Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen

Band: 122 (1982)

Artikel: Christian Fridbolt : Gesandter und Hauptmann im Dienste der Stadt St. Gallen zur Zeit der Reformation

Autor: Rüsch, Ernst Gerhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-946442

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

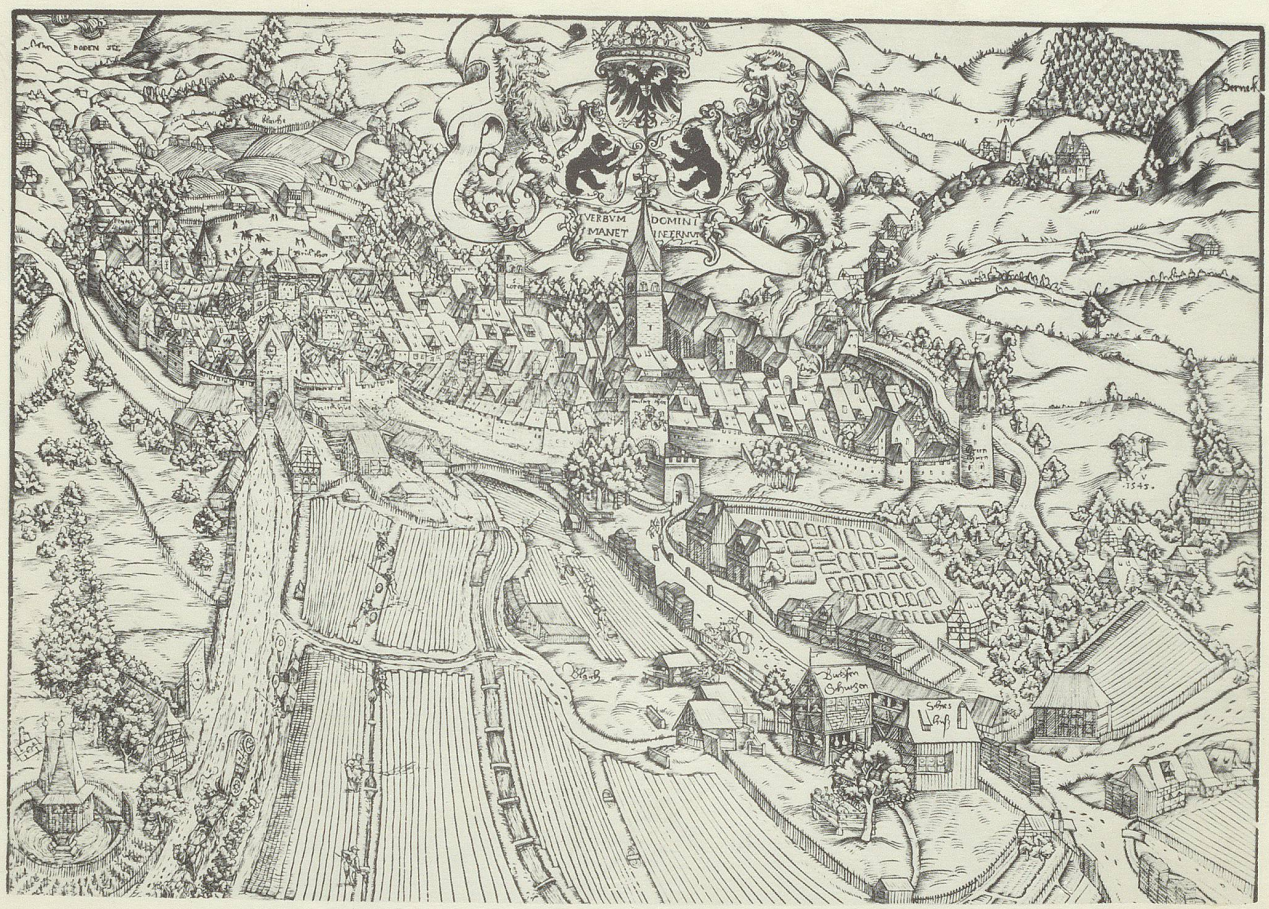
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Waare Contrafactur der loblichen Statt S. Gallen/sampt jrer vmbligenden Landtschafft.

122. Neujahrsblatt, 1982

Herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen

Ernst Gerhard Rüsch

Christian Fridbolt

Gesandter und Hauptmann im Dienste der Stadt St. Gallen zur Zeit der Reformation

SS q 123/1982

122. Neujahrsblatt, 1982

122. Neujahrsblatt

Herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen

Ernst Gerhard Rüsch

Christian Fridbolt

Gesandter und Hauptmann im Dienste der Stadt St.Gallen zur Zeit der Reformation

KANTONSBIBLIOTHEK VADIANA ST.GALLEN

1982/841

Druckerei E. Löpfe-Benz AG, Rorschach

1982

Titelbild: St.Gallen im Jahre 1545
Holzschnitt von Heinrich Vogtherr
(Original in der Zentralbibliothek Zürich)

©

COPYRIGHT 1982 BY

HISTORISCHER VEREIN DES KANTONS ST.GALLEN

REDAKTION: DR. ERNST ZIEGLER, STADTARCHIV

NOTKERSTRASSE 22, CH-9000 ST.GALLEN

TELEFON 071 24 08 17

DRUCK: E. LÖPFE-BENZ AG, 9400 RORSCHACH

APRIL 1982

Inhalt des Neujahrsblattes 1982

Christian Fridbolt 7
St.Galler Chronik 1981 45
St.Galler Literatur 1981 51
Archäologischer Forschungsbericht 67
Historischer Verein
Jahresbericht 1981 68
Ehrenmitglieder, Vorstand, Veranstaltungen 69

Christian Fridbolt

Inhalt

Abkürzungen 11
Verzeichnis der Abbildungen 11

Herkunft 13
Der Nachrichtenträger 14
Der Anhänger der Reformation 15
Der Spassvogel 19
In den Ämtern 21
Der Diplomat 23
Speyer, Augsburg, Regensburg 26
Der Hauptmann 31
Die letzten Jahre 37

Abkürzungen

DHS — Joachim v. Watt (Vadian), Deutsche Historische Schriften, hrg. von Ernst Götzinger. Bd. I–III (St.Gallen 1875–1879).

EA — Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1521 bis 1528, bearb. v. Johannes Strickler. (Brugg 1873).

Moser-Nef — Carl Moser-Nef, Die freie Reichsstadt und Republik Sankt Gallen. Geschichte ihrer Verfassung und staatsrechtlichen Entwicklung. Bd. I–VII (St.Gallen 1931–1955).

Näf — Werner Näf, Vadian und seine Stadt St.Gallen. Bd. I – II (St.Gallen 1944–1957).

RP — Ratsprotokolle, im Stadtarchiv (Vadiana) St.Gallen. Die Bände werden nach den darin enthaltenen Jahrgängen zitiert.

Rütiner — Johannes Rütiner, Diarium Bd. I u. II. Ms. 78 und 79 der Kantonsbibliothek (Vadiana) St.Gallen. Die im Original unnumerierte Masse der Eintragungen wird mit der Numerierung in der Abschrift von C. Leder (Ms. 79 c u. d) zitiert. Unsere Lesarten des schwer entzifferbaren Originals weichen zuweilen von der Auffassung Leders ab.

Sabbata — Johannes Kesslers Sabbata, mit kleineren Schriften und Briefen, hrg. von Emil Egli und Rudolf Schoch. (St.Gallen 1902).

Staerkle — Paul Staerkle, Beiträge zur spätmittelalterlichen Bildungsgeschichte St.Gallens. (St.Gallen 1939).

VBS — Die Vadianische Briefsammlung, hrg. von Emil Arbenz. Bd. I–VII (St.Gallen 1890–1913).

Z — Huldreich Zwinglis Sämtliche Werke, hrg. vom Zwingli-Verein Zürich. (Berlin–Zürich 1905 ff.).

Verzeichnis der Abbildungen

Titelbild: St.Gallen im Jahre 1545, Holzschnitt von Heinrich Vogtherr (Original in der Zentralbibliothek Zürich)

Abbildung 1–4: Der Freundeskreis

Abbildung 1: Joachim Vadian, aus den «Icones» von Theodor Beza 1580 16

Abbildung 2: Johannes Kessler, aus «Denkwürdige Männer der Stadt St.Gallen» von J. J. Bernet 1826 16

Abbildung 3: Huldrich Zwingli, Holzschnitt von Augustin Fries um 1545 17

Abbildung 4: Berchtold Haller, Holzschnitt aus Reusner «Icones» 1587 17

Abbildung 5: Aus den Ratsprotokollen 1518–1528, fol. 210 (Stadtarchiv [Vadiana] St.Gallen) 22

Abbildung 6: Speyer, aus Mattheus Merian «Topographia Palatinatus Rheni» 1645 (Kantonsbibliothek [Vadiana] St.Gallen) 27

Abbildung 7: Brief Fridbolts an die St.Galler Ratsgesandten zu Bremgarten, 12. November 1531 (Stadtarchiv [Vadiana] St.Gallen) .. 35

Abbildung 8: Brief Fridbolts an den Rat zu St.Gallen, 16. November 1531 (Stadtarchiv [Vadiana] St.Gallen) 36

Herkunft

Die Fridbolt[1] waren ein angesehenes, wie es scheint nicht sehr weitverzweigtes Bürgergeschlecht der Stadt St.Gallen, das im 15. und 16. Jahrhundert auftritt. Es gehörte nicht zu den bedeutendsten und vermöglichsten Familien der Stadt,[2] doch konnten die Fridbolt, in der Stadt mit Häusern an der Schmidgasse, an der Multergasse belehnt, einem begabten Sohn das akademische Studium ermöglichen. Pfarrherr, Conventuale, Kaplan, Chorherr, Magister begegnen im 15. Jahrhundert in der Sippe.[3] Christian Fridbolt, «der schriber im spital», der Vater des Mannes, dessen Lebensbild auf den folgenden Seiten erstehen soll, ist in der Matrikel der Universität Basel zum Jahre 1477 verzeichnet. Er wurde als «pauper», als arm, eingestuft und hatte daher nur die niedrigste Einschreibungstaxe zu erlegen.[4] Sein Sohn Christian, der 1516 nach dem Tode des Vaters mit andern Erben das Haus an der Multergasse übernahm, erreichte den Grad eines Baccalaureus. Wie manchen St.Galler Bürgern, die ihr Auskommen im weltlichen Beruf des Kaufmanns fanden, war auch ihm die akademische Vorbildung nicht fremd.

Hermann Miles, der Propst zu St.Mangen und aufmerksame Chronist seiner Zeit, schreibt am 11. Juli 1512 einen Plauderbrief an seinen jüngern Verwandten und Freund Joachim Vadian in Wien, in dem er ihn zur Abfassung von Schriften über die Geschichte der st.gallischen Heimat ermuntert. Da sagt er gegen den Schluss: obwohl der menschliche Geist stets auf Neuigkeiten erpicht sei, wolle er für diesmal nichts davon schreiben, «da der Baccalaureus oder Schreiber, vielmehr in Wirklichkeit Kaufmann, der Überbringer dieses Briefes, mit Namen Christian Fridbolt, der ein Mann von Welt ist, alles besser weiss als ich. Dieser wird alles, was ich selbst vielleicht mit langen Umschweifen nur verworrener machen könnte, vollständiger und verständlicher ‹entwirren›».[5] Blitzlichtartig beleuchtet, tritt in dieser Zufalls-Briefnotiz schon eine scharf umrissene Persönlichkeit aus dem Dunkel spärlicher Kunde zur Familiengeschichte hervor, gezeichnet von einem guten Beobachter, der den jungen Mann mit dem Auge des gütig-verstehenden Menschenkenners betrachtet. Fridbolt wird nicht zufällig zuerst mit seinem akademischen Grad vorgestellt: baccalaureus. In den Augen des Propstes wie in den Augen Vadians mochte ein Mann mit akademischer Bildung zum vornherein sympathisch erscheinen. Wir wissen freilich nicht, an welcher Universität er studiert hat.[6] In Basel, das am ehesten zu vermuten wäre, da schon sein Vater dort seine Bildung geholt hatte, ist er nicht verzeichnet, auch nicht in Wien, wohin er zur Zeit des Briefes von Miles offenbar in Geschäften unterwegs war. Wir kennen auch sein Geburtsjahr nicht. Nimmt man an, dass er den Grad gemäss dem Durchschnittsalter etwa mit zwanzig Jahren erworben hat, so käme man auf eine Geburtszeit um 1492. Die Erwerbung des Grades wird aber im Zeitpunkt, in dem Miles an Vadian schrieb, schon um einige Jahre zurückliegen, wird Fridbolt doch auch «scriba» genannt, ein Titel, der für ihn schon im Jahre 1510 nachgewiesen ist.[7] Auch als Kaufmann, welchen Beruf Miles offensichtlich als Fridbolts eigentlichen betrachtet, wird er schon einige Jahre Erfahrung hinter sich haben. Gehen wir also auf etwa 1480–85 zurück, so kommen wir in die Generation Vadians und Zwinglis; beide sind 1484 geboren. Dass Miles den Altersgenossen Vadians diesem so ausführlich beschreibt, mag damit zusammenhängen, dass Vadian 1512 immerhin schon zehn Jahre von St.Gallen abwesend war. Der scherzhafte Ton der Vorstellung ist dabei nicht zu überhören.

Wie bei vielen im spätern Leben ins Licht der Geschichte tretenden Persönlichkeiten jener Zeit wissen wir auch bei Fridbolt nichts aus seiner Jugend und beruflichen Werdezeit. Es ist müssig, die Lücke durch all-

1 Die zahlreichen Formen, in denen der Vorname und der Familienname im 16. Jahrhundert geschrieben wurden, sind in VBS VII, S. 179 verzeichnet. Wir verwenden die geläufige Form «Christian» und für den Familiennamen die Form, die der Träger selbst meistens benützt: Fridbolt. Die Nebenformen werden jedoch in den wörtlichen Zitaten belassen. Die Schreibweise «Friedbolt» kommt erst im 18. Jahrhundert auf. – Die folgende Darstellung stützt sich zur Hauptsache auf die st.gallischen und die ihnen naheliegenden Quellen. Es ist möglich, dass Fridbolt auch in andern Quellen gelegentlich genannt wird. Angesichts der Randstellung St.Gallens im Reformationsgeschehen wie auch der durchaus zweitrangigen Bedeutung Fridbolts neben Vadian erscheint es aber nicht als sinnvoll, zeitraubende Nachforschungen in der ohnehin längst unübersehbar gewordenen Literatur zum Reformationszeitalter anzustellen. – Herrn Stadtarchivar Dr. Ernst Ziegler danke ich bestens für manche Hilfe.

2 Dies geht aus der Übersicht über die finanziellen Verhältnisse des St.Galler Leinwandhandels um 1500 hervor, die sich bei Hans Conrad Peyer, Leinwandgewerbe und Fernhandel der Stadt St.Gallen von den Anfängen bis 1520. Bd. II (St.Gallen 1960), S. 72–73 findet. Laut Zinsbrief vom 29. April 1461 und Zinsübergabe-Brief vom 8. Januar 1462, auf welche Urkunden mich Herr Dr. Ernst Ziegler hingewiesen hat, bezog ein Christian Fridbolt, wahrscheinlich der Grossvater des Hauptmanns, zusammen mit zwei andern St.Galler Bürgern einige Einkünfte von Gütern in Freidorf TG, Berg SG und in der Stadt, als Zinsen für einen Kredit, den die drei Bürger einem Haini Brandis von Berg gewährt hatten. Demnach war die Familie damals noch einigermassen kapitalkräftig.

3 Staerkle, S. 202, Nr. 245 und 248. Vgl. Daniel Wilhelm Hartmann, Zur Geschichte der Stadt-St.Gallischen Bürgergeschlechter, C: ausgestorbene Geschlechter, unter Friedbolt. (Manuskript in der Kantonsbibliothek [Vadiana] St.Gallen.) Auf den (fehlerhaften) Angaben Hartmanns beruhen die Notizen im Historisch-biographischen Lexikon der Schweiz, Bd. 3, S. 333.

4 Staerkle, S. 205, Nr. 261. – Die Matrikel der Universität Basel, Bd. I (Basel 1951), S. 148, Nr. 26.

5 VBS I, S. 97, Nr. 15.

6 Staerkle, S. 287, Nr. 39.

7 Siehe Anmerkung 63.

gemeine Angaben auszufüllen, die für den Einzelfall oft doch nicht zutreffen. Halten wir einfach fest, dass gleich die erste briefliche Erwähnung Fridbolt in seinen wesentlichen Zügen zeigt.

Der Nachrichtenträger

Hermann Miles erwartet von Fridbolt, dass er dem im fernen Wien weilenden Vadian erschöpfenden und klaren Bericht über alle Neuigkeiten aus der Heimat geben werde.

Der moderne Mensch, längst daran gewöhnt, dass die Massenmedien und die Fernmeldetechnik die wichtigen und unwichtigen Neuigkeiten des Tages in kürzester Frist um die ganze Erde verbreiten, kann sich kaum mehr vorstellen, wie mühselig und zeitraubend die Übermittlungsweise früherer Zeiten war und wie hoch daher der Wert eines zuverlässigen Berichterstatters angeschlagen wurde. Den Briefen konnte man nicht alles anvertrauen, war doch ihre Beförderung unsicher, manchen Zufälligkeiten und Gefahren ausgesetzt; wie manches Reise- und Nachrichtenvorhaben stand damals unter dem Vorbehalt «si forent itinera tuta accedendi et redeundi – wenn die Wege hin und zurück nur sicher wären!»[8] Eine im Schreiben rasch hingeworfene Bemerkung konnte Missverständnissen unterliegen, die durch mühsames schriftliches Erklären kaum mehr berichtigt werden konnten. Wichtige politische Nachrichten besprach man daher am besten mit einem vertrauenswürdigen Boten, und diese waren selten, obwohl ein äusserst reger Handels- und Personenverkehr im 16. Jahrhundert zu den Selbstverständlichkeiten des Lebens gehörte. Besonders St.Gallen konnte sich eines ausgedehnten Nachrichtendienstes rühmen. Vadian bemerkt einmal gegenüber Bullinger, den St.Gallern, als «homines negotiationi dediti», als Kaufleuten, fehle es nicht an Boten, durch deren Obsorge alles zuverlässig spediert werden könne, und nicht ohne Stolz sagt er, es gebe im ganzen christlichen Europa kaum einen Staat, wohin die st.gallischen Geschäftsbeziehungen nicht reichten.[9] Der reisende Bürger wusste, dass er kraft seines Bürgereides verpflichtet war, alles, was er an Gefahrdrohendem für die Stadt irgendwo vernahm, dem Rat und dem Bürgermeister anzuzeigen.[10]

Nun fällt es auf, dass Fridbolt in den zahlreichen Erwähnungen im Briefwechsel Vadians immer wieder als überaus zuverlässiger Nachrichtenüberbringer bezeichnet wird. Die Vollständigkeit und Klarheit seiner Berichterstattung, die schon Miles rühmt, muss zu seinen hervorstechendsten Eigenschaften gehört haben, und er scheint darin selbst die vielen andern St.Galler Nachrichtenvermittler seiner Tage übertroffen zu haben. Mehrfach schildert Zwingli gegenüber Vadian anschaulich seinen Umgang mit dem Botschafter Fridbolt, dessen persönliche Berichterstattung wertvoller und zuverlässiger sei als jede briefliche Mitteilung: «Diese unsere ganze Tragödie (es handelt sich um Nachstellungen gegen Zwingli) wird Christian der Reihe nach wiedergeben. Seinem Gedächtnis haben wir alles anvertraut ... Aber schau, als ich eben diesen Briefabschnitt vollendet hatte, erfuhr ich von Christian, mit dem ich vorerst alles besprochen habe, dass er nicht so bald zu euch zurückkehren werde, weshalb ich diesem Brief nicht alles anzuvertrauen wage, was ich wollte.» «Unser Christian wird, wie ich meine, alles, was wir mit ihm verhandelt haben, treulich erzählen. Beim Herkules, ich halte ihn für einen trefflichen Mann schon aus dem Grunde, weil er so rechtschaffen weitergibt, was ihm anvertraut wird. In meinem letzten Brief hatte ich versprochen, einiges zu schreiben, was nicht leichtfertig jedermann anvertraut werden dürfe. Dieses wirst du nun dem Bericht Christians entnehmen, den ich mit ihm besprochen habe. Und damit dir nichts entgehe, falls etwa zufällig sein Gedächtnis nicht ausreichte, so mahne ihn nur, er solle sich in Erinnerung rufen, was wir über die freien Reichsstädte verhandelt haben.»[11]

Aus Strassburg schreibt Martin Bucer an Vadian: «Obwohl wir förmlich in Geschäften ertrinken und, was Wissenswertes an dich gelangen sollte, dieser unser Herr Christian viel besser erzählen kann, als wir schreiben könnten, so will ich doch dieses Brieflein mitgeben, hauptsächlich, weil Herr Christian, dieser so achtenswerte und liebenswürdige Mann, es sehr freundschaftlich, will sagen: mit starkem Drängen, verlangt.»[12] Ein andermal heisst es in der Eile kurz und bündig: «Reliqua Christianus – das Übrige berichtet Christian.»[13] Der Kollege Bucers in Strassburg, Wolfgang Capito, schreibt an Zwingli: «Die Briefe, die du neulich durch Christian Fridbolt erhalten hast, haben dir, so glauben wir, eine nicht ganz unglückliche Aussicht auf die Zukunft eröffnet. Von jenem Mann hast du über uns und manches andere vernommen; ich halte dafür, er sei dir sehr zugetan.»[14]

Aus Ulm meldet Konrad Sohm an Vadian: «Durch deine Briefe und den Bericht unseres Christian bin ich aufs höchste erfreut worden ... Die Städte beraten nun über die Sache; über ihre Bemühungen wirst du einiges durch Christian erfahren.» Im Bericht Sohms und seiner

8 VBS IV, S. 182, Nr. 574.
9 VBS VI, S. 712, Nr. 1601; S. 726, Nr. 1610.
10 VBS IV, S. 173, Nr. 569.
11 VBS III, S. 120, Nr. 433; S. 124–125, Nr. 435.
12 VBS IV, S. 110, Nr. 519. Vgl. VBS III, S. 126, Nr. 436: Leo Jud an Vadian: «Coegit me, vir doctissime, Christianus scriba, ut tibi has scriberem litteras.»
13 VBS VII, S. 39, Nr. 30.
14 Z X, S. 113, Nr. 837.

Mitarbeiter über die Reformation in Ulm an Vadian heisst es: «Überflüssig wäre es, vieles über das, was hier vorgeht, Briefen anzuvertrauen, da Christian, der sie brächte, alles viel getreuer und vollständiger berichten könnte.»[15]

Vadian und der evangelische Prediger Berchtold Haller in Bern empfehlen sich gegenseitig mit fast denselben Worten den zuverlässigen Boten Fridbolt; am 13. Juni 1526 Vadian an Haller: «Alles, was ich dich wissen lassen möchte, wird unser Christian dir in guter Treue erzählen», im Antwortschreiben Hallers an Vadian am 20. Juni 1526: «Unser Christian wird alles überreichlich berichten, was du von unsern Angelegenheiten zu wissen wünschest.»[16]

Die hohe Zuverlässigkeit Fridbolts machte zuweilen sogar den Gebrauch der in der Diplomatie üblichen Chiffrier-Methoden überflüssig. Als Andreas Eck, der Beauftragte der Stadt St.Gallen am Reichstag zu Augsburg 1530, Vadian Bericht erstattete, verwies er einfach auf Fridbolt: «Lieber her doctor, hab dissmals mich unser ziffer figurferstandts nit gwolt mich bruchen und schicken, uss der ursach, das ich so ainen gwüssen und vertruwten botten, zunfftmaister und burgern üwer statt, nemlich Cristan Fripolt, ghabt hab. Das mögt ir Minen herren anzaigen; och und es nit vil tolmetschis bedurffe.»[17]

Sehen wir in diesen und in andern, hier nicht erwähnten Briefnennungen Fridbolt vor allem als Träger hochpolitischer, für Briefe ungeeigneter Geheimnachrichten bis weit ins Reich hinaus, so mag mancher ihm auch vertrauliche Aufträge in persönlichen Angelegenheiten auf seine vielen Reisen mitgegeben haben. Benedikt Burgauer, Pfarrer in Schaffhausen, vorher in St.Gallen, schreibt an Vadian: «Auch dem Zunftmeister Christian Fridbolt, den du in meinem Namen grüssen mögest, habe ich angebunden, er möge den Rat bitten, seiner Versprechen eingedenk zu sein. Durch denselben Berichterstatter habe ich erfahren, dass der Rat gnädig zugestimmt habe.»[18] Vadian selbst übermittelt Bücherwünsche an den Basler Buchdrucker Andreas Cratander «per Christannum capitaneum», durch den Hauptmann Fridbolt.[19]

Es wäre geradezu unmenschlich, wenn der getreue Bote nicht auch einmal andere persönliche Wünsche als solche nach Ratsbeschlüssen oder Büchern hätte überbringen dürfen. In der Tat, die Quellen lassen uns bei solcher Vermutung nicht im Stich. Andreas Eck schreibt am 28. März 1529 aus Speyer an Vadian: «Wist, herr doctor, das mich min hertzallerliebster gmahel, junckfrow Barbili, hatt an mich glangt in zwayen schriben, das ich haim kummen solti. Jedoch im ledsten schriben, das mir Crista Fripolt bracht hatt jüngst, schribt sy mir uss bevelch mines gündstigen, lieben herren und fründ, herr vogts richs Cuonratz Maiers: wie wol es sig, das sy gern sech, das ich haim zuo ir käm, jedoch so wil sy mir zuo lieb warten und paciens haben, wo sach wer, das ich minen nutz wisti ze schaffin.» Der folgende lange Abschnitt lässt uns tief in die Seelenkämpfe der Menschen jener Jahrzehnte blicken: Eck, der viele Jahre in kaiserlichem Dienst gestanden hatte, schwankt zwischen neuem Kriegsdienst («warlich, ich duon söllichs nit, das ich ain krigsgurgel bliben und sin welle») und der Heimkehr zur Herzallerliebsten, die ihren Sehnsuchtswunsch nach dem Liebsten, den Fridbolt befördert hat, wohl nur unter dem Druck des Herrn Reichsvogts Maier in «warten und paciens» verwandelt hat. Auch solche Liebesnöte, nicht nur die Sorgen der hohen Politik, lagen in den Briefen verborgen, die Fridbolt wohlverwahrt mit sich trug.[20]

Die zahlreichen Grüsse an Fridbolt in den Briefen an Vadian haben sicher zumeist diesen treu-verlässlichen Nachrichtenträger im Auge. Jedermann wusste, was man im politischen Bereich wie auch im weitverstreuten Freundeskreis an einem solchen Mann hatte.

Der Anhänger der Reformation

Im gewaltigen Geisteskampf der Zeit zwischen der römischen Kirche und ihren politischen Vertretern, und der reformatorischen Bewegung, die sich bald auch ihre politischen Mittelpunkte schuf, stand Fridbolt, wie es scheint von allem Anfang an, eindeutig auf der Seite der Reformation. Der akademisch Gebildete, vertraut auch mit der Dichtung des Altertums, mag in seiner bescheideneren, wissenschaftlich-literarisch nie hervortretenden Geisteshaltung dieselbe Entwicklung durchgemacht haben wie der weit überlegene, literarisch berühmte und wissenschaftlich hochangesehene Freund Vadian: vom Humanismus über die Heilige Schrift als reinste Quelle des echten alten Christentums zur Erneuerung der Kirche in der Gegenwart, zur Reformation. Schon früh goss er seinen Spott aus über die Kirchenmänner im nahen äbtischen Kloster, und seine so ernsthaft betriebene ausgedehnte Nachrichtenvermittlung stellte er zum grossen Teil in den Dienst der evangelischen Sache.

15 VBS IV, S. 160–161, Nr. 561; V, S. 679, Nr. 13.

16 VBS IV, S. 30, Nr. 461; S. 31, Nr. 462.

17 VBS IV, S. 217f., Nr. 608.

18 VBS V, S. 10, Nr. 634.

19 VBS V, S. 265, Nr. 853. «Capitaneus» ist hier sicher nicht als Eigenname aufzufassen. Die Bezeichnung «Christannus capitaneus» entspricht der deutschen Bezeichnung «Christan Fripolt, hauptmann», VBS V, S. 28, Nr. 656; vgl. «capitaneus Christannus», RÜTINER II, Nr. 360.

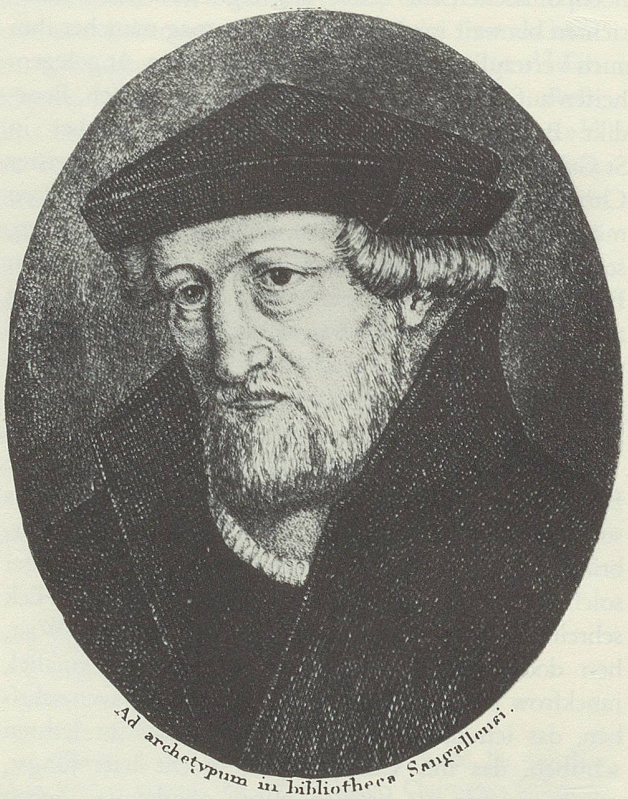
20 VBS IV, S. 166–167, Nr. 564. Seine Liebesgeschichte berichtet ECK ausführlich im ersten Teil des Briefes, S. 163–166.

Johannes Kessler, der theologisch gebildete Laie, der den Anfängen der reformatorischen Bewegung in St.Gallen entscheidende Impulse gab, war Fridbolts guter Freund. Als der um viele Jahre jüngere Kessler am 23. Weinmonat 1525 in die Ehe trat, war Fridbolt mit seiner Frau unter den geladenen Gästen, und viermal hintereinander versah er bei den Kindern dieser Ehe die Patenstelle.[21] Diese heiligen Handlungen wurden bereits nach evangelischem Verständnis und Ritus gehalten.

Kessler erzählt in der Sabbata, wie er nach seiner Rückkehr von Wittenberg auf die Bitte einiger Freunde hin im Januar 1524 begonnen habe, ihnen in kleinem Kreis die Bibel auszulegen. Diese «Lesinen» entwickelten sich bald zu grossen Versammlungen, die auf den Zunftstuben gehalten werden mussten, bis der Rat dafür die St.Laurenzenkirche zur Verfügung stellte. Kessler teilte sich später mit dem Schulmeister Dominik Zili, einem «gelerten, frommen und verstendigen man», in die Aufgabe. Die reformatorischen Bibelerklärungen, die vom Volk begeistert aufgenommen wurden, blieben nicht ohne Widerspruch, sei es von Seiten der Wiedertäufer, sei es von den Altgläubigen her. Im Februar 1526 sah sich Zili veranlasst, gegen Ulrich Schlumpf, der sich nach einer «Lesi» empört über den Schulmeister geäussert hatte, Klage einzureichen. Die Sache kam vor den Rat. Aus dem Protokoll geht hervor, dass man sich um die Hauptlehre der Reformation stritt, um die Frage, ob gute Werke zur Seligkeit vonnöten seien oder nicht. Schlumpf behauptete, Zili habe schändliche und lästerliche Dinge vorgetragen. Der Rat liess viele Zeugen verhören. Unter ihnen befand sich auch Fridbolt. Man darf gewiss annehmen, dass er ein eifriger Zuhörer der «Lesinen» war, sofern er nicht in Geschäften oder in Kriegsläuften auswärts weilte. Er konnte denn auch vor dem Rat bezeugen, Ulrich Schlumpf habe an jenem Sonntag geredet, er habe «min lebtag schendtlicher lesterlicher ding nie gehört». Der Rat wies die Vorwürfe zurück und stellte sich auf die Seite Zilis.[22]

Wandten sich Kessler und Zili mit den «Lesinen» an die breite Öffentlichkeit, so war Vadian der Hauptförderer evangelischer Gesinnung in den gebildeten Kreisen der Stadt. Zu Beginn des Jahres 1523 erklärte er, wie er selbst dem Freund Christoph Schappeler schreibt, «den Geistlichen» die Apostelgeschichte; er erblickte darin ein Stück des glücklichen Wachstums des Evangeliums bei sich und den Seinen.[23] Kessler sagt, die Auslegung sei «publice ministris – öffentlich

IOACHIMVS VADIANVS.



JOHANN KESSLER.

21 Sabbata, S. 207, 229, 273, 298, 334.

22 Sabbata, S. 107–111; RP 1518–1528, S. 130v. Das Verhör fällt nicht, wie im Kommentar zur Sabbata S. 568 angegeben ist, in das Jahr 1525, sondern 1526.

23 Zitiert im Antwortbrief SCHAPPELERS vom 15. Februar 1523, VBS III, S. 9, Nr. 339.

für die Diener des Worts» geschehen.[24] Zehn Jahre später nimmt Bullinger im Vorwort zu seiner Auslegung der Apostelgeschichte auf Vadians Erklärungen Bezug; er spricht, den Hörerkreis erweiternd, von «aliquot christianis quibusdam auditoribus Sangalli – einigen christlichen Hörern in St.Gallen».[25] Zu ihnen zählte auch der Laie Fridbolt, wodurch die Angabe Bullingers bestätigt wird. Berchtold Haller in Bern bittet 1534 Vadian, seine Auslegung durch den Druck allgemein zugänglich zu machen; dabei bemerkt er: «Vor einigen Jahren, als ich selbst die Apostelgeschichte des Lukas für die Predigt bearbeitete, versprach mir euer Fridbolt, einiges, was du bei den Deinen vorgelesen hast, von dir zu erbitten.»[26] Demnach hatte Fridbolt, der Verwandte in Bern besass und diese oft besuchte, dabei auch mit Haller freundschaftlich verkehrte, noch nach Jahren die bereits vom evangelischen Geist durchdrungenen Auslegungen Vadians aus den Anfängen der St.Galler Reformationsbewegung in getreuer Erinnerung. Dem Berner Freund berichtete er auch sonst gerne von dem Wachstum des Evangeliums in der Heimatstadt unter Vadian, was wir aus einem Brief Hallers an Vadian von 1525 erfahren: «Den Fortgang des Gotteswortes unter deiner Hand verkündet dieser unser Christian täglich in aller Aufrichtigkeit; ein Mann, wahrhaft ‹christianus/christlich›, soweit ich sehe, und im Glauben unterrichtet. Von ihm erfährst du wiederum wahrheitsgemäss unsere Zustände so, wie sie sind.»[27] Haller spielte nicht selten auf den Vornamen Fridbolts an: «Grüsse die Diener des Worts, Christian Fridbolt und alle echten ‹Christiani›».[28]

Wie in diesem Grusswort, so wird auch von andern Briefschreibern an Vadian der Laie Fridbolt ohne weiteres dem Kreis der «Diener des Wortes Gottes» zugerechnet: «Christian, den Schreiber, und euch, die evangelisch gesinnten Männer alle, grüssen die Brüder», heisst es in einem Brief Heinrich Lütis an Vadian vom Januar 1525,[29] und noch zehn Jahre später schreibt Melchior Volmar aus Isny: «Ich bitte dich, grüsse mir aufs verbindlichste die Diener eurer Kirche und unsern Christian.»[30] Von Stein am Rhein schickt Erasmus Schmid 1526 durch Vadian Grüsse an die ganze «sodalitas christiana» in St.Gallen, namentlich aber an Christian Fridbolt und Sebastian Appenzeller[31] – diese beiden werden oft, besonders von Zwingli, gemeinsam ge-

24 Sabbata, S. 604, in der Vita Vadiani.
25 NÄF II, S. 151, Anm. 81.
26 VBS V, S. 151, Nr. 756.
27 VBS III, S. 123, Nr. 434. Eine Schwester Fridbolts war in Bern verheiratet, vgl. VBS IV, S. 47, Nr. 475; S. 107, Nr. 516.
28 VBS V, S. 35, Nr. 663.
29 VBS III, S. 107, Nr. 422.
30 VBS V, S. 227, Nr. 822.
31 VBS IV, S. 15, Nr. 488.

grüsst; einmal nennt er den St.Galler Kreis einfach «Christiani et Sebastiani omnes».[32]

«Sodalitas» – es ist die freie Form der Gemeinschaft und des Gedankenaustausches zwischen regen Geistern, die der Humanismus allüberall in den geistig lebendigen und aufgeschlossenen Städten hervorgerufen hatte. Sie ging in der Reformation in die Kreise über, die sich um das «reine Gotteswort», um das Evangelium, sammelten. Hier spielte der Unterschied zwischen Geistlichen und Laien keine Rolle mehr. Pfarrer und führende Männer des politischen und wirtschaftlichen Lebens der Stadt fanden sich zu gemeinsamer Besinnung auf das von Gottes Wort und den Umständen des Tages Geforderte zusammen. Die Umrisse dieser «sodalitas christiana» in St.Gallen erscheinen in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre deutlich erkennbar. Berchtold Haller war durch Vadian und Fridbolt mit den St.Galler Verhältnissen wohlvertraut. Stellt man den Kreis der Personen zusammen, die er in seinen Briefen an Vadian regelmässig grüssen lässt, so wird man nicht fehlgehen, wenn man in ihnen die Gesinnungsgenossen erblickt, die häufig zur «sodalitas» zusammenkamen. Feste Mitgliedschaft gab es da nicht; solche Kreise waren keine Zünfte und Gesellschaften, sondern frei-lockere Arbeitsgemeinschaften mit wechselnder Teilnehmerschaft. Allen voran steht Vadian; ihm folgt gleich Fridbolt;[33] dann Dominik Zili, der gelehrte Schulmeister und spätere Prädikant;[34] Wolfgang Wetter, genannt Jufli, Helfer zu St.Laurenzen, einer der ersten Geistlichen der Stadt, die sich der Reformation zuwandten, Sammler und Kenner einer ausgedehnten Reformationsliteratur;[35] Sebastian Appenzeller, «gwardiknecht», d.h. Schweizergardist in Rom, nachmals weitreisender Botschafter des Evangeliums und mehrmals Gesandter im Dienste der Stadt gleich Fridbolt;[36] Dr. Christoph Schappeler, der St.Galler, der in Memmingen wirkte, durch den Bauernkrieg von dort vertrieben wurde und in mehreren Stellungen der Vaterstadt gedient hat;[37] Jakob Riner, der in Köln studiert hatte, entschlossener und schlagfertiger evangelischer Prädikant, 1526 der St.Galler Delegation an die Badener Disputation beigegeben.[38] Gelegentlich werden auch Pfarrer Benedikt Burgauer und Schulmeister Johannes Vogler genannt.[39] Der um eine Generation jüngere Johannes Kessler fehlt; der bescheidene Mann tritt erst später ins Licht der Geschichte.[40] Auch Johannes Rütiner, Leinwandkaufmann und eifriger Anekdoten-, auch Stadtklatsch-Sammler, hielt sich offenbar im Hintergrund.[41] Um 1526 kam diese «sodalitas christiana» im Hause des Ludimagisters Esau zusammen; so wusste es Erasmus Schmid in Stein am Rhein: «Sodalitas christiana in domo Esau, ubi convenerit.»[42] In diesem Kreis der «evangelisch gesinnten Männer», der «wahrhaften Christen», verkehrte Fridbolt als eines der aktivsten Mitglieder. Wenn er im Ausland mit seinen wichtigen Nachrichten und Botschaften erschien, erblickte man in ihm mit Recht den gültigen und bevollmächtigten Vertreter der treibenden reformatorischen Kräfte der Stadt.

Fridbolt war nicht nur «pie eruditus», im Glauben wohl unterrichtet.[43] Er blickte auch in die verborgenen guten Wirkungen des neuen Verständnisses von Gottes Wort im praktischen Leben hinein. Kessler erwähnt einmal als «ain frucht des evangelions, das unsere riche burger und burgerin der hochfart an so schandtlichen, überflüssigen, kostbarlichen klaider und klainot, ringen, kettinen und ander gschmuck und sunst mengklich selbswillig usszogen, entschlagen und veracht, hinweg füren und verkofen lassen, und wie ich (von) herr burgermaister doctor Joachim von Watt und Christiano Fridbolt, minem gfatter, gehort hab, das sy sprachen: sy wisstend, das unser riche burger und burgerin an kostbarlichen klaider und klainat hie und anderschwa verwendt und verkoft haben in summa betreffend by 10000 guldin, die sy zum tail an der armen notturft angelegt haben.»[44]

Die glaubensstarke evangelische Gesinnung jener Jahre tritt uns auch in den wenigen erhaltenen Briefen von der Hand Fridbolts entgegen; wir werden noch Gelegenheit haben, auf einzelne Stellen hinzuweisen. Freilich ist er, so weit wir sehen, nie mit einer evangelischen Flugschrift oder gar einer theologischen Abhandlung hervorgetreten. Seiner aufs tätige Leben gerichte-

32 VBS IV, S. 37, Nr. 467; S. 55, Nr. 482; S. 234, Nr. 621.

33 So in der Grussliste Hallers am 17. November 1528, VBS IV, S. 141, Nr. 542.

34 STAERKLE, S. 273, Nr. 618.

35 STAERKLE, S. 152f.

36 STAERKLE, S. 253, Nr. 500.

37 STAERKLE, S. 239, Nr. 438.

38 STAERKLE, S. 264, Nr. 565.

39 STAERKLE, S. 259, Nr. 533; S. 256, Nr. 520.

40 Johannes Kessler ist ein bezeichnendes Beispiel für die täuschende «Optik» der Geschichtsschreibung. Wer seine hervorragende Chronik der St.Galler Reformationsjahre, die «Sabbata», liest, erhält den Eindruck, dieser Mann, der mit allen Verhältnissen so wohlvertraut war, gehöre zu den wichtigsten Persönlichkeiten der Reformationsgeschichte der Stadt. Dieser Eindruck trügt durchaus. Kessler tritt am Anfang, bei den «Lesinen», hervor, war aber bis in die frühen dreissiger Jahre im Kreis der evangelisch Gesinnten ausserhalb St.Gallens kaum bekannt, ganz im Gegensatz zu den oben Genannten. Erst der Band V der VBS, ab 1531, nennt ihn häufiger. Seine eigentliche Wirkung nach aussen beginnt viel später. Man darf nicht übersehen, dass die Sabbata die frühen Jahre der Reformation in St.Gallen im Rückblick aus späterer Zeit erzählt, wodurch der Eindruck entsteht, der kenntnisreiche Kessler sei von Anfang an überall aktiv «dabei gewesen».

41 Über ihn: Sabbata S. 534, im Kommentar.

42 VBS IV, S. 15, Nr. 448; vgl. S. 7, Nr. 443: «Esau, ludimagistrum.» In STAERKLES Verzeichnissen der Schulmeister der Lateinschule, S. 44–45, und der deutschen Schulmeister, S. 50, nicht erwähnt. Möglicherweise handelt es sich um einen nur innerhalb der «sodalitas» gebräuchlichen Zunamen für Johannes Gebentinger.

43 HALLER über Fridbolt an Vadian, VBS III, S. 123, Nr. 434.

44 Sabbata, S. 233.

ten Art mochte die Vertiefung in wissenschaftlich-theologische Fragen nicht liegen. In solchen Dingen überliess er sich, vertrauensvoll und bescheiden zurücktretend, der Führung Vadians. Aber er war durchaus imstande, Predigten auf ihren evangelischen Gehalt hin zu beurteilen, und in der heiklen, verwickelten Abendmahlsfrage konnte er als kenntnisreicher Mann diplomatische Unterhandlungen führen. In schwersten Tagen der Reformation, zur Zeit des Augsburger Reichstags im Juli 1530, schöpfte selbst ein Martin Bucer neue Zuversicht des Glaubens aus Fridbolts aufmunterndem Wort, man müsse jetzt eben die Erfahrung Gideons machen, der mit winziger Minderheit einer grossen Übermacht entgegentrat und mit Gott siegte: «Gideonis exemplum experiemur, ut et Christianus hic noster divinat.»[45]

Wenn Fridbolt immer wieder «Christianus noster – unser Christian» genannt wird, so war diese Bezeichnung nicht nur eine geläufige Freundschaftsbekräftigung oder eine nichtssagende humanistische Höflichkeitsfloskel. Mit Fug und Recht konnten ihn die massgebenden Männer der oberdeutschen Reformation von St.Gallen über Zürich bis Bern, ja auch in den süddeutschen Städten, über Strassburg und Ulm hinaus, den «Ihrigen» nennen.

Der Spassvogel

Mit dem Humanismus, mit den «bonae literae», der von der bunten Fülle des neuentdeckten oder mit neuen Augen gelesenen Schrifttums der Alten angeregten Literatur, brach auch eine Grundwelle von weltlicher Gesinnung, von unbefangenem Humor, derbem Spott und beissender Ironie auf, die sich in breiter Fächerung in Sprüchen, Liedern, Spottversen, Scherzerzählungen niederschlug, von bäurischer Grobheit bis zur glänzend-schillernden, geistreichen Ironie eines Erasmus von Rotterdam in seinem «Lob der Torheit», einem der meistgelesenen Bücher des Zeitalters. Ein «filius saeculi»[46], ein Mann von Welt wie Fridbolt, nahm an diesem Treiben reichlich Anteil, sei es aus persönlicher Veranlagung, sei es aus Anregung des Zeitgeistes. Im St.Galler Freundeskreis galt er als ausgemachter und stets zu einem heitern Spruch aufgelegter Witzbold. Johannes Kessler, der bieder-treuherzige Mann, der sich nur selten zu einem harmlosen Witzlein aufschwang, nennt den Freund fast bewundernd «Lucianus ille, iocundissimi ingenii homo – jener Lucian, von überaus fröhlichem Gemüt»; er vergleicht ihn mit dem grossen Spötter und Sprücheklopfer der Antike.[47] Johannes Rütiner, auch er eng mit Kessler und Vadian befreundet, in seinem Sammelsurium des «Diariums» ein guter Beobachter jener Jahrzehnte des geistigen Aufbruchs in St.Gallen, bezeichnet Fridbolt mit ähnlichen Worten als «homo ioci plenus – ein Mensch voll Spässen».[48] Mit seinen Sprüchen mag Fridbolt manche Tafelrunde an Hochzeiten, Taufessen und weltlich-geselligen Anlässen in Kesslers und anderer Häuser unterhalten haben, und die «sodalitas christiana» in St.Gallen wird nach den ernsten Gesprächen über Glaubensfragen und Politik auch ihren gemütlichen zweiten Teil gehabt haben. Zum Glück sind uns einige Kostproben von Fridbolts witziger Natur überliefert worden:

Auf dem Notenstein – es muss also nach seinem Eintritt in diese Gesellschaft 1525 gewesen sein – sass er einmal dem Wirt zum «Goldenen Schaf» Dominik Noll gegenüber. Da stach ihn der Schalk, und er warf dem Wirt über Tisch den Stegreif-Vers zu: «Leg dich und schlaaff, doch schlaaff nit z lang,/ dass dir das huss uff der gant vergang.» Aber der schlagfertige Wirt wusste gut zu antworten: «Christa du mich nit weck./ Lueg aber zu dinen pfefferseck,/ doch lueg nit z lang,/ dass schulden zuo Leon nit blang.» Rütiner, der wohl dabei sass, bemerkt im Diarium dazu: «Die Deutschen haben ein Sprichwort: Du musst vom andern erwarten, was du ihm angetan hast.»[49] Geschäftsverbindungen mit Lyon, auf die Noll anspielt, waren für die St.Galler Kaufleute selbstverständlich, und Fridbolt musste wie andere beim Handel mit Schulden und Gegenschulden rechnen. «Pfefferseck» ist zwar ein beliebtes Spottwort gegen die Krämerherren, aber man darf daraus wohl auch entnehmen, dass Fridbolt nicht nur mit Leinwand gehandelt hat.

Rütiner hat weitere witzige Bemerkungen Fridbolts in sein Diarium eingetragen. Doch ist ihr Sinn nicht völlig klar, da Rütiner vorbildlich unleserlich schreibt und sein holperiges Latein erfreulich viele gegensätzliche Auslegungen zulässt.[50]

In einem lateinischen Zusatz in der Sabbata zum Jahre 1526 hält Kessler ein «salse dictum Christiani Fridbolt», ein Witzwort Fridbolts, fest.[51] Wir sehen den Spassmacher beim Freund Vadian eintreten. Der las gerade in einer Schrift des bischöflichen Vikars von Konstanz, Dr. Johannes Faber, des Mannes, den die ostschweizerischen Reformatoren oft zur Zielscheibe bissig-ironischer Angriffe gemacht haben. «Was liesest du da, mein Vadian?», fragt der literarisch interessierte Fridbolt. «Den Faber ‹Von den Riten der Moskowiter›», antwortet Vadian. «Den Faber?», meint Fridbolt

45 VBS VII, S. 39, Nr. 30.

46 VBS I, S. 97, Nr. 15. «Filius saeculi», im Doppelsinn: «Laie» und «Weltkind», vgl. LUKAS 16, 8.

47 Sabbata, S. 225, vgl. S. 11: «Laurenz Tösch, ain Lucianus, pfaffenschalk».

48 RÜTINER I, Nr. 85.

49 RÜTINER II, Nr. 120; STAERKLE, S. 107, Anm. 129.

50 RÜTINER I, Nr. 521; II, Nr. 295.

51 Sabbata, S. 225.

dazu, und schon klingt ihm die Schellenkappe des Schalks im Ohr: «Was? Wenn du, Vadian, den Hauptinhalt aller Schreibereien des Fabers wissen willst, so kann ich es dir in aller Kürze sagen: ‹Tractat fabrilia faber – schmiedmässig Grobes bearbeitet der Schmied.›» Als Vadian das hörte, bewunderte er die Schlagfertigkeit des Freundes, lachte kräftig über den höchst passenden Spruch und schrieb, schneller als es gesagt ist, auf die Titelseite des Buches: «Tractat fabrilia Faber.» Er freute sich gewiss nicht nur über die Zungenfertigkeit Fridbolts, sondern auch darüber, dass dem Freund gleich ein klassisches Zitat zur Verfügung stand. Der Spruch findet sich nämlich bei Horaz, dem vielgelesenen Dichter des Altertums.[52] Die Anspielung entbehrt nicht des verächtlichen Spottes: Faber, der eigentlich Heigerlin hiess, nannte sich so, weil sein Vater von Beruf Schmied (= faber) gewesen war.

Die schnell zu Spottversen bereite Natur geriet freilich auch in nicht ungefährliche Lagen. In den ersten bewegten Jahren der Reformation, als die Auseinandersetzungen noch lebendig-volkstümlich geführt wurden, zur Zeit, als in Bern ein Niklaus Manuel das Papsttum und die Priesterschaft in seinen Fasnachtsspielen dem öffentlichen Spott preisgab, verfasste auch Fridbolt in St.Gallen einen «Spruch», der Aufsehen erregte und Unruhe in die Stadt brachte. Gerichtet war er an den vom Abt bestellten Kämpfer gegen die neue Lehre, den Münsterprediger Dr. Wendelin Oswald. Dieser nahm die Sache ernst und verklagte Fridbolt beim Rat. Der Dichter erbot sich, «dem doctor wendelin des spruchs halb ains rechten ze sin». Doch der Rat mass der Angelegenheit kein zu grosses Gewicht bei, wollte aber immerhin Fridbolt einen Denkzettel geben: «Londs mine herren darby beliben, doch hat man im gesait, dz er füro deren sachen müssig gang und nit me dichte das unruow mag bringen.» Nachher scheint der Abt sich noch der Sache angenommen zu haben. Sein Hofmeister zeigte dem Rat «uss befelch des Abts» allerlei Unfugen gegen das Gotteshaus an, unter denen an letzter Stelle «Cristan Fridbolts spruch» aufgezählt wird. Der Rat verfolgte die Sache nicht weiter.[53] Leider ist der «Spruch» nicht im Wortlaut überliefert. In welche Richtung er gezielt haben mag, kann man aus den Anwürfen entnehmen, die wenig später in der Stadt gegen den bei den Evangelischen höchst unbeliebten Dr. Wendelin erhoben wurden. Die Sache kam sogar vor die Tagsatzung. Da heisst es, Wendelin habe sich mit liederlichen Frauen abgegeben, und es sei eine landläufige Rede, dass er einer Dienstmagd des Gotteshauses, die seine nächste Base oder seiner Schwester Tochter sei, «ein Kindlein gemacht» habe; dazu halte er zu St.Katharinen, wo er Beichtiger war, mit vielen leichtfertigen und der Stadt widerwärtigen Personen Gastereien, die dem Gotteshaus kein Nutzen seien.[54] Wahrlich Stoff genug für einen ergötzlichen Spruch.

Dass ein Mann mit so munterm und manchmal etwas losem Mundstück auch gelegentlich in den zahlreichen Gerichtsprotokollen über Ehrenhändel und üble Nachrede auftaucht, ist nicht zu verwundern. Als er im Jahre 1513 einmal das Spital verliess, wo er eine mit zwanzig Gulden bezahlte Amtsaufgabe innehatte, gab es auf der Gasse Streit, weil einer ihn wegen seiner aufwendigen Lebensweise aufzog: woher er das Geld dazu habe, denn mit zwanzig Gulden komme man nicht weit, auch wenn man viel anderes dazu nehme. Im nachfolgenden Wortgefecht blieb man einander nichts schuldig. Einer nannte den andern «höserlin», und der Anwurf an den Gegner, seine Tochter sei ein «münchshürlin», war angesichts des regen Verkehrs zwischen Stadt und Kloster nichts Aussergewöhnliches. Der Wortstreit, bezeichnend für das Zeitalter mit seinen Renaissance-Sitten und seiner lockeren Moral, brachte es bis zu einer ausführlichen Protokollierung im Gerichtsrat.[55]

Zwölf Jahre später war Fridbolt noch nicht so altersweise geworden, dass er seine Zunge ganz im Zaum gehabt hätte. Ein selbständiger, nicht in die Reihe der Protokolle aufgenommener Eintrag auf der letzten Seite des Ratsbuches für die Jahre 1518–1528, im Vergleich zu den übrigen Aufzeichnungen auffallend sorgfältig geschrieben und in besserem Deutsch als die oft unverständlich kurzen Protokolle abgefasst, erzählt breit, dass Fridbolt «uff mentag vor S.Anndres tag», am 27. November 1525, vor Bürgermeister und Rat «etlicher ungeschickter reden halb zu red gesezt» worden sei. Man hielt ihm «under annderm» vor, er habe vor Gericht gegen den Anwalt Othmar Mosers genannt Ferbers, «ain red» getan, «daran sy denn ain misfallen empfangen». Fridbolt sah sich zu einem Rückzieher veranlasst: «wo er dem oder anderm wider ains wärs gefallen handlette, wer im laid». Aber der Anwalt liess nicht locker, drang ihn zum Eid, worauf Fridbolt zugeben musste, er habe «etwas geredt», aber nicht von sich aus, «dann er für sin person von Othmarn Moser sonnderlich nit wüsse», ausser dem, was er «verloffner sachen halb ... von andern lüten gehört hett». «Er wölte sich aber Othmar Mosers sachen gar nit beladen sonnder im alles guots wol gonnen.»[56] Die Angelegenheit entbehrt nicht des Pikanten. Moser genannt Ferber war, wie Kessler in der Sabbata erzählt, «bylöfiger grosser übung des gwerbs in kofen und verfürung der linwatt zuo namhafter und glich wit verrümbter richtumb ufkommen»; ein Kon-

52 Horaz, Epist. II, 1, 116: «tractant fabrilia fabri».

53 RP 1518–1528, fol. 60v, zum 2. Januar 1523; fol 61r.

54 EA IV, 1a, S. 636 und 638.

55 RP 1512–1518, S. 64, Dienstag nach S. Ulrichs Tag (= 5. Juli) 1513; Moser-Nef V, S. 269: Klagefall gegen Hans Schumacher; vgl. den Fall S. 271, zum Jahr 1521: eine Zwickin verklagte eine Frau Els, weil diese sie «zigen» habe, «sy sig dryer mönchen hur».

56 RP 1518–1528, letzte Seite.

junktur-Neureicher des Leinwandhandels also. Er musste aber «uss beweglichen ursachen» St.Gallen verlassen, ging nach Rorschach, dann nach Arbon, verzog sich weiter nach Konstanz, wo er «mit grosem glück und zufal» reich wurde und dem St.Galler Handel Schaden zufügte. Aus Gesundheitsgründen kehrte er 1535 wieder in die Heimat zurück, die ihn «dester fürderlicher widerumb zum burger empfangen, damit der anfall und anhang von wegen siner barschaft sampt im derhalben ingezogen und anderschwa destminder grünen und hinweg gepflanzt möchte werden.» O Geld, o Welt! Kessler kommentiert: «Und oft den richen ist mit irem guott, als den katzen mit iren jungen, die sy imer ab ainem ort an das ander vertragend, ob sy ort fundend, da sy in sicherhait zuo vollingem alter die vergomen und ufbringen möchtend.»[57] Man fühlt doch von ganzem Herzen mit Fridbolt, wenn er diesen Konkurrenten und Emporkömmling «verloffner sachen halb» mit seinen Spottsprüchen bedacht hat, mag er auch dabei über die Schnur gehauen haben.

Es gehört zum Bild nicht nur jener Zeit, dass bei derlei Händeln nicht selten der Wein eine verhängnisvolle Rolle spielte. Einmal verklagte Fridbolt, der offenbar auf ehrenrührige Bemerkungen, die ihn selbst betrafen, recht empfindlich reagierte, den Müller von Hundwil, der ihm, wohl auf einer Wirtsstube, grob gekommen war. Ein Zeuge bestätigt, dass der Müller zuviel getrunken hatte und ausfällig geworden war: «Moritz Gartenhuser sait, er fürte den müller die stegen ab unnd wer der pur unbillich unnd het ain trunck.»[58] Fridbolt war sich dessen bewusst, dass auch er gelegentlich dem Wein übermässig zusprach. Als Vadian dem in der Ferne weilenden Freund von einem bösen Maienfrost berichtete, der die Reben in Mitleidenschaft zog, gesteht Fridbolt, in nicht ganz ernstgemeinter Bussfertigkeit und Zerknirschung: «Gott erbarms; iedoch sin wil geschech. Ich und mines glichen bruchen den win zuo grob; drum strafft uns gott.»[59]

In den Ämtern

Die früheste briefliche Erwähnung bei Hermann Miles nennt Fridbolt «baccalaureus seu scriba».[60] Die Bezeichnung könnte so verstanden werden, dass der Mann, der sich einen wenn nicht hohen, so doch über den blossen Schulbesuch hinausgehenden akademischen Grad erworben hatte, in der Heimat für des Schreibens Unkundige oder darin wenig Geübte allerlei halboffizielle Schreiberdienste geleistet habe. In diesem Sinn wird das Wort «scriba – Schreiber» in der Ostschweiz noch um 1525 verwendet.[61] Jedenfalls unterhielt Fridbolt zu solchen Schreibern Beziehungen. Am 26. August 1525 erhält er von Baden durch Vadian einen Gruss: «Lieber herr doctor, sagend Cristan schribern, der kronenschriber lass in vast grützen.» Kronenschreiber, wohl in Analogie zu Guldenschreiber gebildet, dürfte einen «unbeeidigten Privat- oder Winkelschreiber» bezeichnen, der sich für seine Dienste mit einer Krone bezahlen liess.[62]

Doch meint das Wort «scriba», mit dem Fridbolt noch 1525/26 im Vadian-Briefwechsel betont erwähnt wird, eher ein offizielles Amt. Stadtschreiber, wie er da und dort in der Literatur genannt wird, kann er nicht gewesen sein, da die Träger dieses Amtes für den in Frage kommenden Zeitraum bekannt sind. Aber verwandte Funktionen hat er in der Tat ausgeübt. Zum 18. April 1510 heisst es im Ratsprotokoll: «Uff hüt ist zu ainem spittalschriber erwellt Christan Fridpolt unnd sol sin sold sin XX guldin.»[63] Fridbolt erhielt damit das Amt, das schon sein Vater versehen hatte. Dem Spitalschreiber war die Erledigung der Korrespondenz im Zusammenhang mit den Insassen und den Gütern des Spitals übertragen. Ferner erscheint Fridbolt im Ämterverzeichnis zum Jahre 1515 als «Raths- und Gerichtschreiber», welches Amt dem Stadtschreiber unterstellt war und ihn in seinen Aufgaben zu unterstützen hatte.[64] Als Träger dieser Ämter muss er auch auswärts bekannt gewesen sein.

1525 wird er Mitglied der Gesellschaft zum Notenstein, jener Vereinigung, die Vadian in seiner Beschreibung der Stadt St.Gallen vorstellt als eine «freie gesellschaft wolvermögender burger, die kein handwerk treibend noch kein offen läden habend, ob sie schon koufleut sind».[65]

Der angesehene und weitgereiste Bürger, mit Heimat und Fremde wohlvertraut, wurde 1529 verordnet, «zuo den frömbden lüten ze sitzen», d. h. im Gericht für

57 Sabbata, S. 435–436; DHS III, S. 238, Nr. 15, S. 253, Nr. 68.

58 RP 1528–1533, S. 133, zum 21. März 1530. Beim Zeugen handelt es sich vielleicht um den Hauptmann und spätern Landammann von Appenzell Moritz Gartenhuser, vgl. Appenzeller Geschichte, Bd. I (1964), S. 460ff. – In weitern, im einzelnen nicht durchsichtigen Händeln erscheint Fridbolt vor Gerichtsrat u. a. am 26. März 1528, RP 1518–1528, fol. 201r; am 15. September 1528, RP 1528–1533, S. 16.

59 VBS V, S. 56, Nr. 683.

60 VBS I, S. 97, Nr. 15.

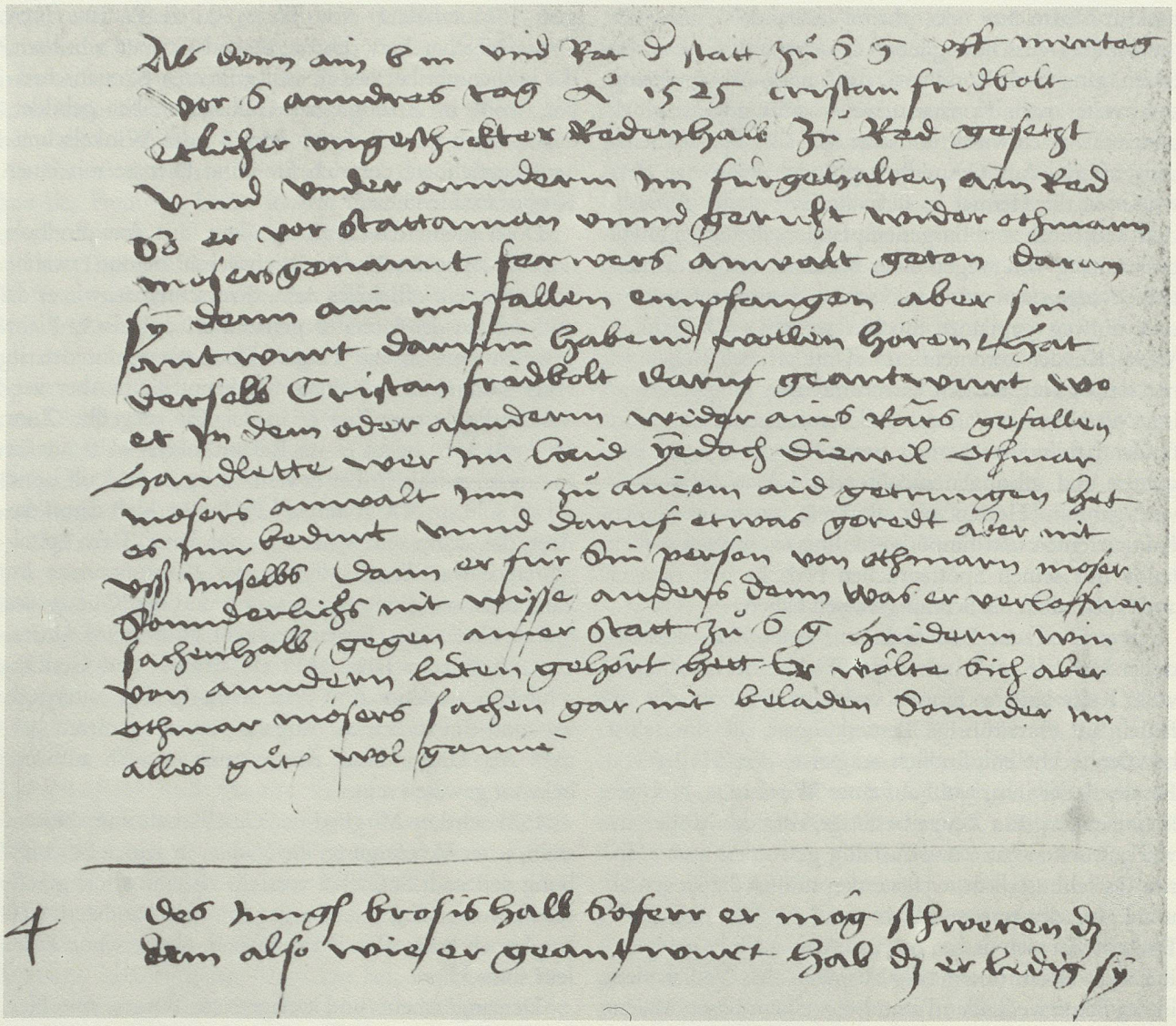
61 Schweiz. Idiotikon, Bd. 9 (1929), Sp. 1531. Fridbolt, der trotz seiner akademischen Bildung in allen erhaltenen Briefen nicht lateinisch, sondern stets deutsch schreibt, besass eine im Vergleich zu vielen Handschriften des Zeitalters schöne und klare Schrift, mit einzelnen Zügen der Zierschrift, und nicht ohne schwungvoll-selbstbewusste Art.

62 VBS III, S. 120, Nr. 432; vgl. STAERKLE, S. 48.

63 RP 1508–1512, S. 82, Donnerstag, 18. April 1510.

64 J.J. SCHERRER, Regiment-Buch Löbl. Statt St.Gallen, I, S. 69 (im Stadtarchiv); MOSER-NEF II, S. 501.

65 DHS II, S. 422.



Aus den Ratsprotokollen 1518–1528

die Fremden zu sitzen.[66] Als die evangelische Stadt das Eherecht von der bischöflichen Jurisdiktion löste und eine eigene Ehegerichtsordnung schuf, wurde Fridbolt 1530 in die Kommission gewählt, deren Aufgabe es war, «ain satzung zestellen von des eebruchs wegen so uff ufsatz der schaidung geschicht». Die Verordnung sollte die Missstände beseitigen, dass einer Ehebruch beging in der Absicht, dadurch eine Scheidung zu erzwingen.[67]

Das höchste Amt, das Fridbolt in der Stadtrepublik versah, war das Zunftmeisteramt. 1528 wurde er Elfer der Schneider-Zunft; von 1529 bis 1531 war er deren Meister.[68] Vadian und Kessler nennen ihn in diesen Jahren zumeist mit diesem Titel. Die Schneiderzunft umfasste nach der Beschreibung Vadians «alle tuch- und watleut, ferber und menger, kürschner, kromer, sekler, hutmacher, seiler, tuchscherer und strälmacher».[69]

Als Leinwandhändler nahm Fridbolt 1529 die wichtige Ratsverordnung zur Kenntnis, die gegen die gefährliche Konkurrenz der Stadt Konstanz für den Leinwandhandel St.Gallens gerichtet war.[70] Reizvolle Zufallsblicke in seine eigenen Handelsgeschäfte gewähren einige Briefnotizen. Am 12. Juli 1516 schreibt Ulrich Lener an Vadian in Wien, er habe soeben seine Primiz gefeiert, mit einem ausnehmend schönen Festmahl in Anwesenheit von dreihundertsiebzig Personen, die ihm nicht geringe Geldgeschenke gemacht hätten. «Aber alles habe ich denen zugestellt, denen ich schuldig war, nämlich Christian Fridbolt und einigen andern, von denen ich Stoffe für Festkleider und anderes Nötige erhalten hatte.» Jetzt müsse er sich Mühe geben, in den nächsten Monaten etwas von seinem Beneficium abzuzweigen, um die Kosten für einen längeren Studienaufenthalt in Wien zu bestreiten.[71] In der Nachschrift zum Brief Berchtold Hallers an Vadian vom 3. Juli 1527 heisst es: «Erinnere bitte Sebastian (Appenzeller) und Fridbold daran, dass sie mir eine Pelzmütze schicken sollen; nur muss sie weit sein und auf meinen dicken Kopf passen!»[72]

Der Diplomat

Intelligenz, akademische Bildung, weltgewandtes Wesen machten Fridbolt zum vornherein für vielfältige Gesandtschaften im Dienste der Stadt geeignet. Dazu kam seine Sprachenkenntnis. Vadian erwähnt, Fridbolt sei der lombardischen (oberitalienischen), lateinischen und französischen Sprache «wol bericht und verstendig» gewesen.[73] Wir treffen denn auch Fridbolt nicht nur in st.gallischen, sondern auch in eidgenössischen Aufträgen an, und gleich auf höchster Ebene, am Hofe Frankreichs.

Seit dem Ewigen Frieden von 1516 stand die Eidgenossenschaft in engen diplomatischen, politischen und militärischen Verbindungen mit der französischen Krone. 1521 wurde das Soldbündnis mit den Eidgenossen abgeschlossen, dem aber Zürich fernblieb. Es stand unter dem Einfluss Zwinglis, der in jenen Jahren die fremden Pensionen und Soldbündnisse bekämpfte. St.Gallen dachte hierin anders. Ihm war der «freye pass» nach Frankreich, besonders nach Lyon, wegen seines ausgedehnten Leinwandhandels mit Frankreich im Vordergrund. Es besass auf Grund des Friedens in Frankreich dieselben Rechte wie die Eidgenossen. Als nun dem König Franz I. ein Sohn geboren wurde, sollten die Eidgenossen die Patenschaft übernehmen und ihn «auss der toufe heben». Sie leisteten der Einladung Folge und schickten als ihre Boten Ammann Troger von Uri und Schultheiss Zukäs von Luzern. Ihnen wurde Christian Fridbolt von St.Gallen «zu einem dolmetschen» beigegeben. Mit Genugtuung vermerken Vadian und Kessler die Teilnahme eines St.Gallers an diesem politisch und gesellschaftlich wichtigen Ereignis. Kessler nennt Fridbolt bei dieser Gelegenheit mit Nachdruck «der statt Sant Gallen burger, min gfatter».[74]

Die Sendung eines St.Gallers nach Gallien gab freilich auch Anlass zu spöttischer Kritik; sie kam bezeichnenderweise aus Zürich, das dem Soldbündnis von 1521 ferngeblieben war. Georg Binder, Schüler Vadians in der Wiener Zeit, damals Schulmeister in Zürich, schrieb in einem undatierten Brief an Vadian, der auf 1522 anzusetzen ist, eine boshaft-wortspielreiche Bemerkung: er höre ungern, dass die St.Galler sich gallisch (= französisch) benähmen – «Gallenses gallizare». «... legent zuo samen, was ir dem kind wellint in binden; linwat zuo eim wösper hemptly, hahaha! Unnd wer muoss die kertzen tragen an der touffy?» Dahin sei es in Helvetien gekommen, dass «wir auch in gefähr-

66 RP 1528–1533, S. 92, zum 20. September 1529. Vgl. Moser-Nef I, S. 382f.

67 RP 1528–1533, S. 132, zum 25. März 1530; vgl. zum 28. August 1531.

68 Scherrer, Regiment-Buch (Anm. 64) I, S. 113 und S. 46.

69 DHS II, S. 422.

70 RP 1528–1533, S. 53f. Fridbolts Name erscheint unter denen, die bei der Verlesung nicht dabei waren: «sind nit da xin»; doch ist der Name (mit andern) durchgestrichen, was wohl bedeutet, dass er die Verordnung nachträglich zur Kenntnis nahm. – Als Zunftmeister hatte er die verschärfte Verordnung des Rates gegen die Ausfuhr roher Leinwand nach Konstanz vom Mai 1530 seiner Zunft zu «verkünden»: DHS III, S. 253, Nr. 68.

71 VBS I, S. 159, Nr. 71.

72 VBS IV, S. 63, Nr. 488.

73 DHS II, S. 402. Zu den Abschnitten «Der Diplomat» und «Speyer, Augsburg, Regensburg» vgl. Peter Bührer, Die auswärtige Politik der alten Stadtrepublik St.Gallen 1291–1798. (St.Gallen 1954; 94. Neujahrsblatt des Hist. Vereins St.Gallen).

74 Sabbata, S. 419; DHS II, S. 402; EA IV, 1A, S. 163 und 165.

lichster Gefahr gefährlich lachen». Er empfiehlt Vadian, den Brief sogleich dem Feuer zu übergeben, «ne quis lupus aut Gallus inveniat – damit kein Wolf oder Franzose ihn finde».[75]

Die zahlreichen diplomatischen Aufträge, die Fridbolt im Laufe der Jahre für seine Vaterstadt ausgeführt hat, können nicht vollständig zusammengestellt werden. Die Ratsprotokolle verzeichnen zuweilen unwichtige Sendungen, lassen dafür so bedeutende Aufträge wie die Teilnahme am Reichstag zu Speyer 1529 unerwähnt, und die Ergänzungen aus andern Quellen beruhen auf mehr oder weniger zufälligen Notizen. Die folgenden Daten könnten gewiss erweitert werden, doch wäre es ein wenig sinnvolles Unterfangen, Vollständigkeit anzustreben. Manche auswärtigen Aufenthalte, die gelegentlich erwähnt werden, mögen in erster Linie durch die kaufmännische Tätigkeit Fridbolts bedingt sein; er wird dabei doch oft «etwas befelchs» von seiner Obrigkeit mitgenommen haben.

Da Vadians Diarium, die bedeutendste st.gallische Geschichtsquelle jener Tage neben Kesslers Sabbata, mit dem Herbst 1529 einsetzt und bis 1533 reicht, sind wir auch über Fridbolts Tätigkeit als Diplomat in jenen Jahren besonders gut orientiert. Die wichtigsten Aufträge fallen in die Jahre 1529 bis 1531. Damals standen die evangelischen Orte auf dem Höhepunkt ihres politischen Einflusses in der Eidgenossenschaft und in Süddeutschland. St.Gallen war zwar nur ein zugewandter Ort, befand sich aber im Burgrecht mit den evangelischen Städten und nahm an deren reger Diplomatie teil, wenn es auch hinter den Grössern, Zürich und Bern, zurücktritt. Manchmal gab aber gerade die eigenartige Zwischenstellung der Stadt zwischen Reich und Eidgenossenschaft die Gelegenheit zu einer neutralen Vermittlung oder zu einer Sendung ins Reich, die eine Stadt, die Vollmitglied der Eidgenossenschaft war, nicht mehr ausführen mochte; so in Speyer 1529. Dass Fridbolt oft nur als Begleiter Vadians auftritt oder ihm über seine Missionen Rechenschaft ablegt, hat seinen Grund in der überragenden Persönlichkeit Vadians, die St.Gallen durch keine von gleicher Bedeutung hätte ersetzen können. Bei all seinen Fähigkeiten stand der Zunftmeister rangmässig nie auf derselben Ebene wie der Bürgermeister.

In den letzten Dezembertagen 1529 kam es in Wil zu einem Auflauf, der so bedrohliche Ausmasse annahm, dass der Ausbruch eines Bürgerkriegs in der Eidgenossenschaft befürchtet werden musste.[76] Unter dem Einfluss Zürichs, das sich nach dem ersten Landfrieden in voller Entfaltung seiner Kräfte befand, sollte die äbtische Stiftslandschaft der Reformation zugeführt werden und eine eigene Verfassung erhalten. In Wil, dem äbtischen Bollwerk in der Landschaft, waren aber die Anhänger des Abtes noch stark; die Wiler hatten «zwayerlay glouben in irem rat».[77] Auf Gerüchte hin, es sollten mit Hilfe von altgläubigen Kräften ausserhalb Wils die Zürcher Gesandten in Wil überfallen und der Ort für den Abt zurückgewonnen werden, liess der evangelische Hauptmann Frei den Sturm ergehen, und Tausende sammelten sich drohend vor dem Städtchen. Sogleich setzten von allen Seiten her Vermittlungsversuche ein. St.Gallen sandte zu diesem Zweck Zunftmeister Meinrat Weniger und Zunftmeister Christian Fridbolt «behend» nach Wil; sie kamen «dunkler nacht dahin». Die beiden «ratzboten tatend trülich ze Wil». Ihnen und «vil eerenleuten» von andern Orten gelang es, Schlimmes zu verhüten und zwischen den erhitzten Gemütern zu vermitteln.[78]

Über die Verhandlungen sandte Fridbolt einen Bericht an Vadian und gleichentags auch im Namen seiner Mitgesandten ein Schreiben an den Rat.[79] Diese doppelte Berichterstattung hatte Fridbolt schon Monate zuvor von Speyer aus beobachtet. Sie mag auch in Sendungen, von denen keine briefliche Rechenschaft erhalten blieb, angewendet worden sein. Die hervorragende Stellung Vadians als des eigentlichen Leiters der städtischen Politik wird dadurch sichtbar gemacht. Die Briefe zeugen von den wichtigsten Eigenschaften eines guten Diplomaten: die in Frage stehenden Verhandlungsgegenstände werden kurz, klar und sachlich dargelegt, die Ergebnisse der Vermittlung formuliert, doch was noch in der Schwebe ist, wird nicht durch voreilige Mitteilungen festgelegt. Die gute Hoffnung auf endlichen Erfolg der Bemühungen wird mehrfach ausgesprochen; ein geschickter Unterhändler muss geduldig und stets zuversichtlich sein, ein Charakterzug, der ohnehin in Fridbolts optimistisch-heiterem Gemüt angelegt war. Im Brief an Vadian äussert er sich einerseits bescheiden-zurückhaltend, was die Sache betrifft; er behält immer Vadians Urteil vor: «Bedunckt mich nit ain böser anschlag ... doch uff ewer verbesserenn.» Andererseits spricht er dem Freund gegenüber offener und in der Wortwahl kräftiger, humorvoller als gegenüber dem Rat. Die Sache sollte gelingen, hofft er, «damit man des tüfels gar abkem». Über die in Wil anwesenden Glarner Gesandten bemerkt er, was nicht eben für des Rates Ohren bestimmt war: sie seien ob dem Auf-

75 VBS III, S. 233, Nr. 85. «in binden», einbinden, in die Windeln binden, zur Taufe schenken. – «wösper hemptly» = Wöster- oder Westerhemd, das Hemd, das dem Täufling bei der Taufe angezogen wurde, als Sinnbild des neuen Lebens, das mit der Taufe beginnt, vgl. Z IV, S. 336; DHS III, S. 432, Nr. 443 – «lupus aut Gallus»: «Gallus» hat dreifachen Sinn: Hahn, Gallier, St.Galler!

76 Zum Wiler Auflauf vgl. Theodor MÜLLER, Die St.Gallische Glaubensbewegung zur Zeit der Fürstäbte Franz und Kilian (1520–1530). (St.Gallen 1910), S. 169–178.

77 VBS IV, S. 198, Nr. 589.

78 Sabbata, S. 334; DHS II, S. 414; III, S. 234, Nr. 6.

79 VBS IV, S. 195–199, Nr. 588 und 589.

ruhr «gar erschrockenn» gewesen, hätten ihn und Meinrat Weniger ängstlich um Rat gefragt; er habe ihnen «ain hertz instossen», d. h. Mut machen müssen. Er traue ihnen nur «so vil ich mag», d. h. nicht unbedingt.

Zu den nicht geringen Schwierigkeiten der Stadt in dieser Zeit kam noch eine monetäre Notlage. Minderwertige Münze ging um, und man vermutete als Ursache unter anderem, dass der städtische Münzmeister Paul Zacharias daran Schuld trage; wie es scheint, nicht ohne Grund, denn er entzog sich der Verantwortung durch die Flucht. Die Stadt sah sich gezwungen, den Handwerkern und Wirten «mit ufwechsel» zu helfen.[80] Wahrscheinlich in diesem Zusammenhang wurde Fridbolt am 12. Januar 1530 «gan schaffhusen geschickt zum müntzmaister», mit ihm zusammen einer von den städtischen Pfennigwägern, ein Münzsachverständiger. Sie sollten versuchen, Münzen zu einem günstigen Kurs einzutauschen.[81]

Mit den langwierigen Verhandlungen über Klosterkauf und Landesverfassung für die Gotteshausleute, in denen die Stadt mit den Schirmorten, selbst mit Zürich, durchaus nicht immer einig war, hängen Gesandtschaften im Februar 1530 zusammen. Am Sonntag vor Valentini wurde Fridbolt als zweiter Ratsbote neben Vadian nach Baden gesandt, um «für gmain Aidgnossen», d. h. vor der Tagsatzung, den Abschluss des Kaufs voranzutreiben und die Ansprüche des Abtes, die sich nach der Ansicht der Evangelischen nicht mit dem Landfrieden vereinbaren liessen, abzuwehren. Dieselben Ratsboten ritten darauf nach Zürich und sprachen vor dem Rat über Fragen, in denen die Gotteshausleute mit Zürich und St.Gallen nicht übereinstimmten.[82]

Eine unerquickliche Angelegenheit finanzieller Art, die sich über Jahre hinzog und der Stadt manche Unmusse brachte, waren die Querelen um eine Schuldverschreibung von 6000 Gulden, die noch aus Abt Franz Gaisbergs Zeiten stammte und Rechte des Leinwandhandels betroffen hatte. Die Stadt löste zwar die Schuld am 23. März 1529 ab, doch das Geld wurde in jenen stürmischen Tagen um den Tod des Abtes und die geplante Aufhebung des Klosters vom Zürcher Stiftshauptmann Jakob Frei zuhanden genommen. Der neugewählte, aber von Zürich und St.Gallen nicht anerkannte Abt Kilian betrachtete die Schuld daher noch als bestehend, verkaufte aber den Schuldbrief, um sich Ärger mit den Zinseintreibungen zu ersparen, an die Junker Jos von Lobenberg und Hans von Sürgenstein, die nun ihrerseits die Stadt um den Zins belangen wollten. In St.Gallen hielt man aber diesen Handel für einen «schinkouf». Als die Junker die Stadt um den Zins bedrängten, schickte man Fridbolt nach Zürich um Rat, und im Oktober 1530 wurden Rudolf Stoll, «des ratz Zürich», und Zunftmeister Fridbolt, «des ratz S.Gallen», zu den Junkern gesandt. Sie fanden sie aber nicht zu Hause, worauf sie in dieser Sache noch bei den Räten der Städte Lindau, Wangen und Isny ankehrten. Die Angelegenheit wurde erst unter Abt Diethelm 1533 zu Ende gebracht. Die Zürcher zahlten, nach Abzug aller Ansprüche aus den unruhigen Zeiten von 1531, 4000 Gulden an den Abt aus, welcher sich damit befriedigt erklärte und die Quittung samt allen Akten dem Rat der Stadt herausgab. Da die Stadt den Zins für fünf Jahre nicht bezahlen musste, stellt Vadian nach der ausführlichen Erzählung der Verhandlungen zufrieden fest, dass die Stadt schliesslich in «diser sach mer geniess dan schadens» hatte.[83]

Um die Jahreswende 1530/31 nahm Fridbolt an einer Friedensvermittlung teil, die auf der Ebene der hohen Politik lag. Die schweren Spannungen zwischen dem nach Freiheit und Unabhängigkeit strebenden Genf, das mit eidgenössischen Orten verburgrechtet war, und dem Herzog von Savoyen führten im Oktober 1530 zu einer militärischen Demonstration der Berner und zu einem Feldzug nach Genf, von dem in der gespannten europäischen Lage jenes Jahres mögliche Weiterungen bis zu einem allgemeinen Konfessionskrieg befürchtet wurden. In die Friedensbemühungen schaltete sich auch St.Gallen ein. Vadian war am Frieden von St.Julien zwischen Bern-Freiburg und dem Herzog beteiligt, ein Zeichen für das Ansehen, das er auch ausserhalb der Heimat und der evangelischen Richtung genoss. Noch stand aber die Bereinigung strittiger Punkte zwischen Genf und Savoyen offen. Vadian wurde wieder abgeordnet, zu seiner Begleitung Fridbolt. Die Verhandlungen, über die Vadian im Diarium eingehend berichtet, zogen sich in die Länge. Am 6. Januar 1531 kehrten die Gesandten nach St.Gallen zurück. Im Bewusstsein mühsamer und zeitraubender Arbeit zugunsten des Friedens fasst Vadian die Tätigkeit der Vermittler zusammen: «Fritags, was der drien küngen tag im 31 jar, komend widerum har von Peterlingen doctor von Watt und zunftmaister Christan Fridbolt, als sandboten von unser stat zuo andern schidlüten und rechtsprecher zwüschet dem herzogen von Sophoi und den zwaien steten Bern und Friburg, unsern lieben Aidgnossen, von wegen des überfals und belegerung der stat Jenf ... Und waren 6 wochen an weg gsin und ain ganzen monat zuo Päterlingen gelegen ...»[84]

80 DHS III, S. 237, Nr. 14, und 246, Nr. 48.

81 RP 1528–1533, S. 117, zum 12. Januar 1530.

82 DHS III, S. 240, Nr. 26 und 27.

83 Sabbata, S. 314, 401–402; DHS III, S. 260, Nr. 101; 264, Nr. 108; 397–398, Nr. 426; 519–521, Nr. 569.

84 DHS III, S. 269, Nr. 136.

Speyer, Augsburg, Regensburg

Nicht nur im schweizerischen Bereich, sondern auch in schwierigen und gewichtigen Fragen der Politik im Ausland, vor allem im Reich, machte sich die Stadt die Erfahrungen des klug-vorsichtigen, aber entschieden evangelisch gesinnten Fridbolt dienstbar. Den Höhepunkt dieser Missionen ins Reich bildet die Teilnahme am Reichstag zu Speyer 1529, an dem St.Gallen durch Fridbolt an einer Aktion von historischem Ausmass mitwirkte, wenn auch nur am Rande.

a) Speyer.[85] Nach der Acht-Erklärung über Luther im Abschied des Reichstags zu Worms 1521 vermochte Kaiser Karl V., gebunden durch die wechselvolle auswärtige Politik, die strenge Durchführung des Edikts gegen Luther im Reich nicht zu erzwingen. Die reformatorische Bewegung erstarkte, breitete sich aus, und auf dem Reichstag zu Speyer 1526 mussten die Dinge in der Schwebe gelassen werden. Der Abschied stellte es bis zur Lösung der Glaubensfragen auf einem künftigen Konzil jedem Reichsstand frei, in Sachen des Wormser Edikts «für sich so zu leben, zu regieren und zu halten, wie ein jeder dieses gegen Gott und kaiserliche Majestät zu verantworten hofft und sich zutraut». Drei Jahre später hatte sich die Lage wesentlich verändert. Dem Kaiser war im Augenblick freie Hand in der Aussenpolitik gegeben. Er war daher gewillt, die Glaubensfrage im Reich energischer als bisher anzufassen. Sein Bruder Ferdinand von Österreich, der in seinem Namen den Reichstag leitete, brauchte die Glaubenseinheit für eine wirksame Hilfe des Reichs gegen die drohende Türkengefahr. Die altgläubigen Reichsstände hatten sich zu entschlossenem Widerstand gegen die wachsende Reformation aufgerafft. Ferdinands im Namen des Kaisers dem Reichstag vorgelegte Proposition hob die Bestimmung von 1526 auf und setzte das Wormser Edikt wieder voll in Kraft. Damit konnten die Evangelischen niemals einverstanden sein. Am 19. April 1529 legten sie mündlichen, am 25. April feierlichen schriftlichen Protest gegen den Abschied ein und bekannten, dass «in Sachen Gottes Ehre und unserer Seelen Heil und Seligkeit ein jeglicher für sich selbst vor Gott stehen und Rechenschaft geben muss, also dass sich des Orts keiner auf der andern Minder- oder Mehrersmachen oder Beschliessen entschuldigen kann». Es war die Geburtsstunde der reichspolitischen Gestalt der Glaubensrichtung, der fortan der Name «Protestanten» beigelegt wurde. Der von den evangelischen Fürsten ausgehenden und reichsrechtlich von ihnen getragenen Protestation und Appellation an den Kaiser schlossen sich vierzehn Reichsstädte an. Unter ihnen befand sich auch St.Gallen.

Die Stadt war wie andere Städte auf dem Gebiet der Eidgenossenschaft zum Reichstag eingeladen worden. Aber während Zürich und Basel seit Jahren gewohnt waren, solche Einladungen nicht mehr zu befolgen und sie «hinder sich» zu legen, entschloss sich St.Gallen zur offiziellen Beschickung des Tages. Die Beziehungen einer Stadt, die nur zugewandter Ort der Eidgenossen war, zum Reich, die vielen Fernhandelswege ins Reich hinaus, wohl auch das Wissen Vadians, der durch den ausgedehnten Nachrichtendienst der Stadt über die Vorgänge im Reich trefflich orientiert war, um die grosse Bedeutung dieses Reichstags, liessen eine Teilnahme als wünschenswert erscheinen. Dazu kam die Notwendigkeit, allfälligen Klagen des Abtes über die eben erfolgte Inbesitznahme des Klosters durch die evangelische Stadt zu begegnen. Fridbolt, der bewährte Diplomat, der damals in den Fragen der städtischen wie der hohen Politik kaum weniger bewandert war als Vadian,[86] schien für diese Gesandtschaft der richtige Mann zu sein. Am offiziellen Charakter seiner Sendung ist nicht zu zweifeln, obwohl sie im Ratsprotokoll keine Spuren hinterlassen hat. Er war nach seiner eigenen Aussage gegenüber dem Rat von «Ewer ersam Wyshait abgefertiget»; diese Rechtsformel sagt genug. Es ist anzunehmen, dass aus Sicherheitsgründen der Auftrag und die Instruktion mit dem Gesandten nur mündlich abgesprochen wurden.

Am 24. März, am Mittwoch nach dem Palmsonntag, traf Fridbolt in Speyer ein, zur Zeit, als die Verhandlungen über den Reichstagsabschied auf Grund der Proposition der kaiserlichen Kommissarien in vollem Gange waren. Er holte sich sofort Rat bei einer St.Gallen äusserst gewogenen Stelle, beim Vizekanzler des Reichskammergerichts Ulrich Varnbüler, dem Sohn des Bürgermeisters, der einst in St.Gallens schwersten Tagen nach dem Rorschacher Klosterbruch die Stadt hatte verlassen müssen und ins Reich übergesiedelt war. Auf den Rat Varnbülers liess Fridbolt sich nicht bei den Städten einschreiben, damit St.Gallen nicht in mögliche Beschlüsse über die Türkenhilfe einbezogen werden konnte, oder, «so man der Schwitzer gedechte, wer ich argwönig»; ein deutlicher Hinweis auf die nicht leichte Stellung der Stadt zwischen Eidgenossenschaft und Reich. So liess er sich bei der dritten Kurie des Reichstags, die viele und verschiedenartige politische Grössen umfasste, eintragen. In den Verhandlungen trat er nirgends hervor. Er blieb aufmerksamer Beobachter. Aber im entscheidenden Augenblick, als am Sonntag nach Cantate die Protestation und Appellation der evangelischen Fürsten schriftlich bereinigt und niedergelegt wurde und die vierzehn Städte durch ihre Botschafter

85 Zum Folgenden siehe meinen Aufsatz «St.Gallen am Reichstag zu Speyer 1529» (Theologische Zeitschrift, Jg. 37, Basel 1981, S. 342–363), mit ausführlicher Interpretation der Berichte Fridbolts und der andern St.Galler Quellen zu Speyer 1529. Wir beschränken uns daher hier auf die nötigsten Hinweise.

86 Sabbata, S. 568.

den Beitritt zur Protestation erklärten, war auch Fridbolt im Namen der «ehrbaren und freien Reichsstadt» St.Gallen anwesend.[87]

Zwei Briefe aus Speyer sind erhalten, der eine an Vadian, der andere an den Rat gerichtet.[88] Vadian erhält eine anschauliche Schilderung von der evangelischen Predigttätigkeit am Reichstag, von Fridbolts Absicht, mit Melanchthon ins Gespräch zu kommen, vom Treiben der Gegner der Reformation; auch Johannes Faber war anwesend, «der fabler, genant Faber» heisst er hier in bissigem Wortspiel, dessen sich auch Vadian gelegentlich bediente;[89] er predige «dem küng und den bischoffen» und sei «ain schedlicher wolff». Diesen muntern Ton durfte der Gesandte im sachlichen Rechenschaftsbericht an den Rat nicht anschlagen. Hier gibt er präzise Angaben über die Gespräche mit Varnbüler, über die rechtliche Stellung der Stadt am Reichstag und über die Verhandlungsgegenstände. In beiden Briefen kommen wesentliche Züge seines Charakters zum Ausdruck: seine Vorsicht und Bereitschaft, sich jederzeit durch Leute, «so wyser, dan ich bin», beraten zu lassen; die offen-ehrliche Unterscheidung zwischen dem, was er selbst gesehen und vernommen, und dem, was er nur «von hörsag» erfahren hatte;[90] die optimistisch-zuversichtliche Einschätzung der Lage, die seinem heitern Gemüt entsprach, die aber mit dem spätern Gang der Dinge nicht immer übereinstimmte. Er tut die Absicht kund zu «protestieren», d.h. sich der Protestation, die zur Zeit der Abfassung des Briefes am 19. März bereits in der Luft lag, anzuschliessen; wie der Erfolg zeigt, war der Rat mit dieser Absicht einverstanden.

Fridbolt hat nicht nur Vadian und den Rat von St.Gallen über die Vorgänge in Speyer orientiert. Aus einem Brief von Wolfgang Capito an Zwingli vom 28. April 1529 erfahren wir, dass er auch einen Brief, vielleicht mehrere, an Zwingli gerichtet hat. Er muss, wie aus den Worten Capitos hervorgeht, die Lage und die Zukunftsaussichten der Evangelischen als «nicht unglücklich» beurteilt haben, woraus Capito Hoffnung für die evangelische Sache schöpfte. Jedenfalls wusste Capito um den Inhalt von Fridbolts Schreiben an Zwingli.[91]

Ein Reichstag bot vielfache Gelegenheiten, neben den offiziellen Verhandlungen mit wichtigen Persönlichkeiten privat ins Gespräch zu kommen und über obschwebende heikle Fragen, die mit Vorteil noch im Rahmen des Unverbindlichen blieben, zu konferieren. Eine solche Frage, die die Zeit tief bewegte, war die Abendmahlslehre, die eben damals einen Graben zwischen die Reformation lutherischer und zwinglischer Prägung aufriss. Wie Vadian, war auch Fridbolt hierin versöhnlich gestimmt. Er hatte die Hoffnung, mit Melanchthon, der in Speyer anwesend war, «kuntschafft zu machen», bestimmt gerade über die verschiedenen Auf-

87 Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe, Bd. VII/2, S. 1354.

88 VBS IV, S. 169–171, Nr. 566 und 567.

89 DHS III, S. 399, Nr. 427.

90 Fridbolt war offensichtlich seit 1525 im Unterscheiden dessen, was er selbst vernommen und was er nur «von andern lüten gehört» hatte, vorsichtiger geworden!

91 Z X, S. 113.

fassungen vom Abendmahl. Er beurteilt die Predigten des hessischen Hofpredigers Erhart Schnepf, der in Speyer über das «sacrament» predigte: «Sicht mich an, er were woll zu berichtenn und sige nit weytt von uns.» Nach einer Notiz in Rütiners Diarium, die sicher auf eine Mitteilung Fridbolts zurückgeht, hat er sich in der Abendmahlsfrage sogar an die neben Kurfürst Johann von Sachsen bedeutendste Persönlichkeit der evangelischen Fürstengruppe gewandt, an Landgraf Philipp von Hessen; er hatte ein «vortreffliches» Gespräch mit ihm.[92] Es mag in das Vorfeld der Unterredungen gehören, die schliesslich zur Begegnung Zwinglis mit Luther im Oktober 1529 in Marburg führten. So sehen wir den Diplomaten der Stadt St.Gallen für Augenblicke im Lichte der grossen religionspolitischen Auseinandersetzungen im Reich stehen. Auch von dieser allgemeinen Lage her betrachtet, kann der Anschluss St.Gallens an die Protestation von Speyer keinesfalls nur als schier abenteuerliches Unterfangen, als ein unüberlegtes Sich-Vorwagen oder gar ein gefühlsbedingtes Mitgerissenwerden von einer grossen Stunde beurteilt werden. Er war vielmehr die sachliche Folgerung aus der vorerst noch selbstbewussten evangelischen Politik der Stadt im Frühjahr 1529.

Aber es sollte sich bald zeigen, dass die Stadt innerhalb der vierzehn protestierenden Städte nicht nur geographisch abseits lag. In den weitern Bündnisverhandlungen der Evangelischen tritt St.Gallen auch aus der Ursache in den Hintergrund, dass von den Bündnispartnern unter dem Druck Sachsens der Anschluss an die lutherische Abendmahlslehre gefordert wurde. Hier konnte das mit der zwinglischen Reformation so eng verbundene St.Gallen nicht mehr mittun, was Vadian im Diarium unmissverständlich und nicht ohne Ärger über Luther vermerkt.[93] Fünfviertel Jahre nach Speyer, auf dem Reichstag zu Augsburg im Sommer 1530, war St.Gallen nicht mehr offiziell vertreten. Der Leiter der städtischen Politik, Vadian, mochte erkannt haben, dass die Lage im Reich sich entscheidend gewandelt hatte.

b) Augsburg. Zum erstenmal seit 1521 wieder persönlich auf einem Reichstag erscheinend, trat Karl V. nach anfänglich freundlicher Geste gegenüber den Evangelischen doch im Bewusstsein seiner Machtfülle auf. Zwar konnten die evangelischen Stände zum erstenmal vor versammeltem Reichstag ihren Glauben ausführlich darlegen, aber der Abschied liess am Willen des Kaisers, das Reich zur Glaubenseinheit zurückzuführen, keinen Zweifel: das Wormser Edikt wurde in aller Strenge aufrechterhalten, und die Evangelischen sollten sich bis zum 15. April des folgenden Jahres entscheiden; gegen die Hartnäckigen sollte mit allen reichsrechtlichen Mitteln bis zur Acht-Erklärung vorgegangen werden. An diesem Reichstag wurde leider auch die Spaltung der Evangelischen offenbar. Vier oberdeutsche Städte, Strassburg, Konstanz, Memmingen und Lindau, stellten neben die Augsburgische Konfession der Fürsten ein eigenes Bekenntnis, und Zwingli reichte ebenfalls ein Sonderbekenntnis ein, das seine eigenständige Lehre klar umriss.

Vadian betrachtete die Vorgänge im Reich mit höchstem Interesse und war darauf bedacht, zuverlässige Nachrichten zu erhalten und sie in die Eidgenossenschaft weiterzugeben. Varnbüler, damals in Augsburg, meinte, es möchten die Umstände «wol erliden», dass Vadian, ein so weitberühmter und verständiger Mann, selbst nach Augsburg käme; die St.Galler Obrigkeit sollte aber mindestens «ir gesanten und rattsboten hiehar gen Augspurg uff den richstag» schicken.[94] Aber Vadian ging nicht hin, und wie es scheint, wurden auch keine offiziellen Ratsboten abgefertigt. Zwar wurde Andreas Eck, «der an des kaisers hof wol bekant was und in Hispania lang daran dient hatt», vom Rat auf den Reichstag abgeordnet, aber nur mit dem Auftrag, «haimlich ze losen und si durch brief aller sach berichten».[95] Er war die «sonderbare spech», der besondere Spähposten, den die Stadt auf ihre Kosten in Augsburg unterhielt und dessen Bericht an die Tagung des christlichen Burgrechts zu Zürich im Juli 1530 weitergegeben und dort dankbar aufgenommen wurde.[96]

Aber Eck wusste auch, dass noch eine andere «spech» in Augsburg anwesend war: Zunftmeister Christian Fridbolt. Auf ihn nimmt er in seinem Bericht an Vadian vom 16. Juli 1530 von Augsburg aus Bezug, mit der oben erwähnten Bemerkung, er habe sich für diesmal nicht der verabredeten diplomatischen Chiffrierung bedient, weil er einen so gewissen und vertrauten Boten, den Zunftmeister und Bürger der Stadt Christian Fridbolt, gehabt habe.[97] Demnach versah dieser den zuverlässigen Kurierdienst für den eigentlichen Berichterstatter Eck. Aber er spähte und hörte sich auch seinerseits überall um und meldete alles Wissenswerte an Vadian. Dabei kam ihm gewiss zugute, dass er freundschaftlichen Umgang mit den Spitzen der oberdeutschen Reformation pflegte, die in Augsburg anwesend waren, mit den Strassburgern Jakob Sturm, Martin Bucer und Wolfgang Capito, mit dem Konstanzer Gesandten Zwick und andern. Er verweist auf den Bericht Ecks, scheint aber diesmal trotz seiner heitern Veranlagung weniger optimistisch gestimmt als Eck: «Und wie dan Andres Eg alle handlung ordenlich beschriben hatt und mine herren vast tröst kain ich nit sonders vill trost und guots zuo Augspurg finden.» Er sah, dass der «kaiser mit sinem huffen» versuchte, die evangelischen Fürsten durch allerlei Gunstbezeugungen auf seine Seite zu

92 Rütiner I, Nr. 71.
93 DHS III, S. 236, Nr. 9.
94 VBS IV, S. 213, Nr. 604.
95 DHS III, S. 254, Nr. 72.
96 DHS III, S. 257, Nr. 83.
97 VBS IV, S. 217–218, Nr. 608.

ziehen. Nicht wenig mochte ihn auch bedrücken, «wie an zwispalt ist zwischenn den Lutherischen und Zwinglischen des sacraments halb, das da vill irrung bringt». Wenn er in dieser trüben Lage dennoch den Mut nicht aufgibt, so schöpft er ihn aus dem tapfern Glauben, mit dem er, wie wir oben sahen, auch einen Bucer in den schweren Augsburger Tagen aufgerichtet hat: «Ich truw aber, gott werd selb zuo siner sach schowen und der mensch wyrt felen.»[98]

c) Regensburg. Trotz dem «geharnischten» Abschied des Augsburger Reichstags konnte der Kaiser keine energischen, gar militärischen Massnahmen gegen die Evangelischen im Reich durchsetzen. Die Aussenpolitik, insbesondere die neue grosse Türkengefahr, stand für ihn wieder im Vordergrund. Die Verhandlungen der Jahre 1530–32 sind denn auch von der Dringlichkeit der Türkenhilfe bestimmt. Auch die evangelischen Stände wussten sich als Glieder des Reiches zu dieser Hilfe verpflichtet. Aber sie durfte nach ihrer Ansicht nicht zur Stärkung der habsburgischen Hausmacht dienen. Sie zögerten deshalb mit den Bewilligungen. Zugeständnisse von Seiten des Kaisers schienen unumgänglich. Der Reichstag zu Regensburg im Juli 1532 wurde zwar von den Altkirchlichen beherrscht, aber es liefen daneben in Schweinfurt und Nürnberg Verhandlungen mit den Evangelischen. Sie führten am 25. Juli, zwei Tage vor dem Abschied des Reichstags, zum «Nürnberger Anstand», der alle Reichsstände, auch die evangelischen, in den Landfrieden aufnahm. Die bereits begonnenen Kammergerichtsprozesse gegen die Protestierenden sollten suspendiert werden.

Die wichtigste Nachrichtenquelle, aus der Vadian seine Kenntnis über die Vorgänge in Regensburg und Nürnberg erhielt, war Fridbolt. Er hatte nach den Worten Vadians für Regensburg «von uns ouch etwas befelchs», womit nur ein Auftrag des Rats gemeint sein kann. Mit «ir ersam Wishait», d.h. mit dem Rat, scheint es aber eine Misshelligkeit gegeben zu haben, wenigstens deuten dunkle Stellen im Brief vom 28. April 1532 an Vadian darauf hin: Fridbolt will nicht an den Rat schreiben, dessen Antwort auf ein früheres Schreiben er noch nicht hat, sondern vertraut sich lieber Vadian an. Sechs Briefe an Vadian aus den Wochen vom 28. April bis zum 30. Juni sind erhalten. Im ersten, von München aus datierten Schreiben schickt er seinem «her gfatter» «alles, so gehandlet ist von anfang des richstag», die Akten also, auf die er nicht weiter eingeht. Einen Seitenhieb auf «unsern gnedigen herrn Fabler», der zum Bischof von Wien aufgestiegen war, kann er nicht unterdrücken. Am Schluss weist er auf die Anwesenheit Thomas Wellenbergs von Luzern in Regensburg hin; ob er «in namen der 5 ort oder fur sich selbs da ist», scheint ihm noch unklar.[99]

Im Brief vom 12. Mai aus Regensburg berichtet er ausführlich über den Hauptgegenstand der Reichspolitik, die Türkenhilfe. Die Gefahr erachtet er zwar nicht als allzu gross, wie er sich auch durch Luthers Umtriebe gegenüber den Schweizern wenig «bekümmern» lässt: «Gott wyrd es woll richten.» Aber er hat sich doch vorsorglicherweise genau darnach erkundigt, was St.Gallen nach den geltenden Ansätzen an Mannschaft zur Türkenhilfe zu leisten hätte: «Wurd min herren 114 man» treffen.[100] Schon am 15. Mai folgt der nächste kurze Bericht: der Tag zu Schweinfurt ist aus, in drei Wochen soll einer zu Nürnberg gehalten werden.[101] Türkenhilfe und Tag zu Nürnberg bestimmen auch das Schreiben vom 23. Mai, neben Familienangelegenheiten, auf die wir später eingehen. Im Hintergrund der Nachrichten aus der Reichspolitik steht die Sorge, der Kaiser «würd etwan den fünf orten ain hilff zuschicken und uns gar us machen» – die begreifliche Sorge der Evangelischen in der Eidgenossenschaft angesichts der politischen Machtstellung der katholischen Fünf Orte seit dem zweiten Kappelerkrieg. Am Schluss dieses Schreibens, das nach der Familiensache noch einmal auf die neuesten Verhandlungen über die Türkenhilfe eingeht, findet sich ein Satz, der die evangelische Glaubensüberzeugung Fridbolts, die nicht auf Menschen, sondern allein auf Gott vertraut, sehr schön ausdrückt: «Der her wyrt sin wort on uns schirmen und die, so im gehörent, woll behaltenn. Das geb gott!»[102]

Sichtlich auf Grund dieses Schreibens, unter Beiziehung weiterer Nachrichten von anderer Seite, schreibt

98 VBS IV, S. 219, Nr. 609. – Johann Caspar MÖRIKOFER (Ulrich Zwingli nach den urkundlichen Quellen, Leipzig 1869, Bd. II, S. 295) erwähnt einen Passus über kaiserliche Pläne während des Augsburger Reichstags, den er in Anmerkung 140 auf S. 508 mit folgender Quellenangabe belegt: «Christian Fridbolt, der Abgeordnete von St.Gallen, aus Augsburg an den Rath daselbst. 1530, Heumonat 16. Zürcher Staatsarchiv.» Damit kann nur der Brief vom 16. Juli aus Augsburg gemeint sein, der bei Johannes STRICKLER (Actensammlung zur Schweizerischen Reformationsgeschichte in den Jahren 1521–1532, Bd. II, Zürich 1879, S. 586–590, Nr. 1471) fast vollständig abgedruckt ist. Die Handschrift liegt im Staatsarchiv Zürich (Religionssachen E I 1,2a). Der von Mörikofer zitierte Passus findet sich auf S. 589, im Abschnitt 6 des Briefes. Wie nun aber aus der Bemerkung S. 587 (Abschnitt 2, Schluss) hervorgeht, hat der Briefschreiber, der sich nicht nennt (Strickler sagt: «N. an St.Gallen?»), dem «zunftmeister Cristan Fripoldt» versprochen, an den Rat zu schreiben. Der Brief kann also nicht von Fridbolt stammen, ist aber sicher an den St.Galler Rat gerichtet. Sein Verfasser ist vielmehr eindeutig der eigentliche St.Galler Ratsabgeordnete, Andreas Eck, was schon aus dem breit-geschwätzigen Stil hervorgeht, der von Fridbolts präziser Kürze weit abliegt. Da er aufs ausführlichste über politische und geheimpolitische Umtriebe am Reichstag berichtet, ist dieses immerhin für die Diplomatie der Stadt St.Gallen aufschlussreiche Schreiben offenbar sofort an Zürich und andere Burgrechtsstädte weitergegeben worden. Für unsere Darstellung Fridbolts fällt es ausser Betracht.

99 VBS V, S. 54–55, Nr. 681.

100 VBS V, S. 56–57, Nr. 683.

101 VBS V, S. 57, Nr. 684.

102 VBS V, S. 64–66, Nr. 691.

Vadian am 30. Mai an Berchtold Haller in Bern ausführlich über die Verhandlungen in Regensburg und die Stellung der Evangelischen zur Türkenhilfe. Zu den Vorgängen in Regensburg und Nürnberg bemerkt er: «An dem allem, was ich dir schreibe, brauchst zu keinerlei Zweifel zu hegen. Wir haben dies nämlich von den zuverlässigsten Boten, und wir haben einige, die es uns melden (indices), so ausgerüstet, dass uns nicht leicht etwas verborgen bleiben kann, was in den Regensburger Sitzungen verhandelt wird.»[103] Danach hatte Fridbolt genügend Mittel zur Verfügung, um sich den Zugang zu den Sitzungsgeheimnissen zu verschaffen.

Das Schreiben vom 7. Juni ist von Nördlingen datiert. Fridbolt befindet sich auf dem Weg nach Nürnberg, «daselbst zu erkunden, was da gemacht werd; dan mynes gedunckens wyrt lützel zuo Regenspurg gehandlet piss usgangs des tags zuo Nürrenberg».[104] Er schätzte also die Bedeutung der Nürnberger Verhandlungen völlig richtig ein. Der Bericht vom 30. Juni aus Nürnberg selbst, der letzte Brief dieser Reihe, bemerkt, «das der kaiser guotwillig wer, den friden ufzuorichten und zuo versicheren. So wellen die verfluochten pfafen nit und sprechen, es sol bim augspurgischen abschid belibenn.» Es folgen Nachrichten über die Türkenhilfe und am Schluss der Reiseplan: «Rytt ich uff dato hie uss wider gen Regenspurg, etwas zuo erfaren, und so der richstag ain end nem, kom ich haim; wo nit, wais ich dan vernim, tuo ich uch alweg zuo wyssen. Damit gott befolen.»[105] Einen beinahe wörtlichen Auszug aus den politischen Nachrichten dieses Briefs hat Vadian als weitere «potschaft von Nürenberg uf letzsten tag junii» in sein Diarium übertragen.[106]

In einer zusammenfassenden Notiz Vadians über den Regensburger Reichstag im Diarium erwähnt er, dass er «diser dingen uss Lindow Nördlingen durch Christan Fridpolt, item uss Strassburg und ab andern orten» berichtet worden sei.[107] Unmittelbar auf Formulierungen in den Briefen Fridbolts vom 3. Mai und 30. Juni bezieht sich der Satz in einer grösseren Notiz über Regensburg: «Wiewol die sag zuo Regenspurg was, dass (der Kaiser die Truppen gegen die Türken) lieber hette uf der bischof, äbten und pfaffen beger an die Lutherischen brucht, dan an den Türken; wie uns das houptman Christan Fridbolt, unser burger (der haimlich in der Franzosen namen zuo Regenspurg lag und von uns ouch etwas befelchs hatt) aigenlich zuoschraib; und dabi zuo wissen tet, dass nienan gelt vorhanden, besonder küng Ferdinand von vilen um schulden willen angelangt und aber niemand zuo zalen hette.»[108] Hier erfahren wir die wichtige Nachricht, dass Fridbolt dem weitverzweigten Netz der französischen Agenten im Reich angehörte. Solche geheimdiplomatische Verbindung zu Frankreich verwundert nicht. Der st.gallische Kaufmannsstand, dessen Mitglied Fridbolt war, unterhielt gute Beziehungen zu Frankreich, und die Aussenpolitik der Stadt war deshalb stark Frankreich-orientiert, wenn man sich auch eine Zeitlang unter dem Einfluss Zürichs der Pensionenzahlungen «in der statt seckel» und der persönlichen «miet und gaben» entschlug. Schon um 1532 mögen die Auffassungen umgegangen sein, die Vadian später mit den Worten formuliert, man schaue in St.Gallen vor allem auf den freien Handel, und die Eidgenossenschaft könne gegenüber den Umtrieben des Kaisers keinen bessern «ruggen» haben als Frankreich.[109] Immerhin begab sich Fridbolt unter den Verhältnissen um 1532 mit dieser Agentenrolle für Frankreich in eine Gefahrenzone, die auf seine Stellung zur Vaterstadt nicht ohne Rückwirkung bleiben konnte.

In Regensburg hörte er sich aber nicht nur in der hohen Politik um. Im lebhaften gesellschaftlichen Verkehr der Reichstagsstadt machte er «kuntschafft» mit dem bayrischen Historiker Johannes Aventinus und munterte ihn auf, an Vadian zu schreiben, was Aventin auch tat. Fridbolt, mit Vadians geschichtlichen Studien offensichtlich wohlvertraut, erzählte Aventin, wie dieser gegenüber Vadian bezeugt, viel Gutes über den Freund, insbesondere über seine Forschungen zur heimatlichen Geschichte. Wir sehen den Kaufmann und Diplomaten als Vermittler wissenschaftlicher Beziehungen, als begeisterten Künder vadianischer Gelehrsamkeit, der nicht nur im allgemeinen die «mores virtutesque», die persönlichen Vorzüge des Freundes, rühmte, sondern genaue Angaben über dessen historische Studien und Pläne machen konnte.[110]

103 VBS V, S. 73, Nr. 695.

104 VBS V, S. 74, Nr. 697.

105 VBS V, S. 80–81, Nr. 702.

106 DHS III, S. 446, Nr. 474 und 475.

107 DHS III, S. 442, Nr. 456. Vgl. Vadians für den Regensburger Reichstag besonders häufige Verweise auf verschiedene ihm zugegangene Berichte: «Kam uns gwüsse zitung uss Nürenberg», S. 402, Nr. 428; «Diser tagen hattend wir von Regenspurg brief und ain abschrift des kaisers handlungen gegen den stenden des richs», S. 415, Nr. 442 (Fridbolt hatte mehrmals Akten-Abschriften zugesandt: VBS V, S. 54, Nr. 681; S. 80, Nr. 702); «Wir wurdend von Regenspurg bericht», S. 433, Nr. 455; S. 438, Nr. 450; «Wir wurdend dabi bericht», S. 440, Nr. 452; «Aber gwüsse botschaft von Nürenberg», S. 443, Nr. 461, usw. Über keinen Reichstag jener Jahre erweist sich Vadian so gut im Bilde wie über Regensburg und die Tage von Schweinfurt und Nürnberg.

108 DHS III, S. 402–403, Nr. 428.

109 Vgl. NÄF II, S. 505–506, zu den Jahren 1547–48.

110 VBS V, S. 57, Nr. 684; S. 681, Nr. 15.

Der Hauptmann

Fridbolts Lebenszeit fällt in die Jahrzehnte, in denen die kriegerische Kraft der Eidgenossen Höhepunkte von europäischer Bedeutung, aber auch tiefe Krisen erlebte. Überschäumende Volkskraft, Abenteuerlust, daneben die bittere Notwendigkeit, das Brot im Solddienst zu erwerben, liessen Tausende den Lockungen von allen Seiten folgen, teils mit Billigung, ja im Auftrag der Obrigkeiten, teils als freie Reisläufer, oft gegen den offiziell bekundeten Willen, aber mit heimlicher Duldung der Behörden.

Auch St.Gallen nahm an dieser Zeiterscheinung reichlichen Anteil. Mit Stolz sagt Vadian von seinen Landsleuten: «Alle manschaft daselbs (nach gemeines lands brauch) ist zuo frid und krieg verfasst und allweg gerüst; hat ouch guot kriegsvolk, dermassen geschikt, das si des im fall der notturft ruom zuo erholen wüstend.»[111] Ruhm zu erwerben gab es nicht nur im Fall der Not des Vaterlandes, sondern auch in fremden Landen. Die bewegten Lebensläufe der St.Galler Reisläufer, Söldnerführer und Hauptleute Ambrosius Eigen und Franz Studer, Männer des Zeitalters Fridbolts, zeigen, welches hohe Ansehen sich solches «Kriegsvolk» im Ausland wie in der Vaterstadt «erholen» konnte, trotz zeitweiligen Misshelligkeiten mit der Obrigkeit.[112]

Fridbolt gehörte nicht zu dieser Bevölkerungsschicht, die ihr Auskommen im Reislaufen fand, sei es aus Freude am Kriegshandwerk, sei es aus dem Sachzwang, irgendwie das Leben fristen zu müssen. Er lebte zur Hauptsache vom bürgerlichen Beruf der Kaufmannschaft, genoss als Zunftmeister und Gesandter Ansehen; das Kriegshandwerk steht in seinem Wirken an zweiter Stelle. Er hat es aber sichtlich mit der dem Zeitalter eigenen Freude daran ausgeübt und sich darin gute Kenntnisse erworben. Mehrmals nahm er an Feldzügen in Italien und Frankreich teil; von 1531 an gilt er bis in die späten Jahre als «Christan Fripolt, hauptmann», oder einfach «Christannus capitaneus», und der Streit, der sich um seinen Nachlass erhob, betraf nicht zufälligerweise Waffen, mit denen er gehandelt hatte. So entsprach er dem Bild, das Vadian sich vom guten St.Galler machte: «zuo frid und krieg verfasst und allweg gerüst».

Die lombardisch-oberitalienische und die französische Sprache, deren er nach Vadian schon 1522 «wol bericht und verstendig» war, wird er gewiss nicht nur beim Handel gelernt haben. Greifbar wird sein Kriegsdienst jedoch erst im Jahre 1525. Wir finden ihn – wie könnte es anders sein – im Dienste des Königs von Frankreich auf dessen erneutem Feldzug ins Mailändische. Am 1. Januar 1525 schreibt er von Pavia aus an Vadian.[113] Er hatte im Dezember Geleitdienste bei Pulvertransporten und für fürstliche Persönlichkeiten geleistet und befand sich nun im Lager vor Pavia. Der Anfang des Briefes nimmt auf ein nicht mehr vorhandenes Schreiben Vadians Bezug, in dem dieser den Wunsch geäussert hatte, «das unser küng sich von sines namen wegen christenlich und woll hielte», eine Anspielung auf den Titel «Rex christianissimus», den die französischen Könige trugen, sowie auf die Hoffnung, Franz I. möge der evangelischen Richtung geneigt sein. Geradezu begeistert antwortet Fridbolt darauf: «... thon ich üch zuo wyssen, das er vast guot evangelisch ist», und er wünscht, dass Vadian den König «hören solte vom Lutherer reden; ir würde uch verwunderen, so geschickt und cristenlich, und wurden mir mit disem land an mall gerech, er würd villicht dem bapst thon, wie er im». Wie manche evangelische Zeitgenossen, erkannte auch Fridbolt nicht, dass die schillernde Persönlichkeit Franz I., der sich «seine Stellung zur Reformation lediglich von der Laune der Politik bestimmt sein liess», von einem wirklichen Verständnis der evangelischen Lehre weit entfernt war.[114] Selbst ein Zwingli setzte damals hohe Erwartungen in Franz. Eben in den Tagen, in denen Fridbolt mit dem französischen Heer vor Pavia lag, schrieb Zwingli in Zürich eifrig an seinem theologischen Hauptwerk, dem Kommentar über die wahre und falsche Religion, erschienen im März 1525 und dem König von Frankreich gewidmet. So gibt der Brief Fridbolts die unter den Evangelischen verbreitete Ansicht über die französische Politik wieder; auch er bemerkte nicht, dass sie im Grunde blosse Machtpolitik war. Der Ton ist bezeichnend für Fridbolts Natur: optimistisch-heiter und keine wesentlichen Schwierigkeiten sehend. Ebenso zuversichtlich beurteilte er die militärische Lage: «Mer so ligen unser vigent zuo Cremona und Loda; trowen altag unss haim zuo suochen und die zuo Bovey (= Pavia) zuo entschütten. Sind mir also wertig; doch glouben mir nit, das si unss angriffen, dan mir hand drü gewaltige leger vor der stat und mugen alweg in ainer stund zuosamen komen. Gott welt, ir weren an 2 oder 3 tag bin mir; ir wurden wunder sehenn.» Das «Wunder» traf dann freilich im unerwarteten umgekehrten Sinne ein: am 24. Februar errangen die kaiserlichen Truppen vor Pavia einen überraschenden Sieg, und König Franz geriet in Gefangenschaft. Wahrscheinlich hat Fridbolt die schwere Niederlage, die allen hochgemuten Erwartungen auf französischer Seite ein Ende machte, nicht miterlebt. In einem Brief vom 20. Januar 1525 an Vadian setzt Heinrich Lüti voraus, «Cristannus scriba» befinde sich in St.Gallen; doch könnte dies nur eine Annahme aus der Ferne sein.[115] In

111 DHS II, S. 423.

112 Traugott SCHIESS, Drei St.Galler Reisläufer: Ambrosius Eigen, Niklaus Guldi, Franciscus Studer. (St.Gallen 1906).

113 VBS III, S. 101, Nr. 416.

114 Z V, S. 593.

115 VBS III, S. 107, Nr. 422.

einer Notiz über die Schlacht von Pavia, «da wir gross schand einleitend: der Aidgnossen wurdend bi 3000 gefangen», zählt Vadian drei St.Galler, die dabei waren, namentlich auf; er hätte gewiss Fridbolt erwähnt, wäre er beteiligt gewesen.[116]

Sei es auf solchen Kriegszügen, sei es auf Handelsfahrten, hat Fridbolt sich eine gute Kenntnis Oberitaliens und Venetiens angeeignet. Davon zeugt eine reizende Stelle in Rütiners Diarium.[117] An einem Mittwoch nach Neujahr des Jahres 1537 sass der Freundeskreis, Vadian, Kessler, Ramsauer, Weniger und Rütiner, in Johannes Brendlys Haus, um bei einem gemütlichen Mahl den Abschied von Marcus Angelus zu feiern, der sich für ein ganzes Jahr auf eine Italienreise begeben wollte, um sich alles anzusehen. Da gingen die Herzen auf, man tauschte Erinnerungen von Italienfahrten aus, und Vadian erzählte vieles von seinem Abstecher von Wien nach Oberitalien im Jahre 1508. Ausführlich sprach er über Venedig, die Stadt, in der man sozusagen die ganze Welt sehen könne, strömten doch von allen Seiten die Kaufleute dorthin. Und gross ist die Stadt! Vadian schätzt, vom Mittelpunkt St.Gallens aus gerechnet, erstrecke sie sich gewiss «usque ad sacellum in fronte Braytfeld», bis zur Kapelle vorne am Breitfeld, dem heutigen «Bild» bei Winkeln. Er weiss aber auch, dass Christian Fridbolt sie einst noch grösser geschätzt hatte: bis nach Oberdorf-Gossau, und die Breite vom Markusplatz bis zum Rialto entspreche der Strecke bis zu den «piscinas Grubelianas», den Weihern der Familie Grübel.[118] Fischreich sei die Gegend, aber Vadian freut sich vor allem an den Meeresmuscheln und schildert, wie man sie kocht, wie eine Nuss öffnet und ausschlürft. So schwelgte man in Erinnerungen, und Rütiner schwärmt: «O welches willkommene und süsse Gesprächsmahl hielten wir da!», und er hält fest, dass den Freunden seit der Nacht, in der sie den Kometen auf der Bernegg beobachtet hätten, nie mehr eine so angenehme Unterhaltung zuteil geworden sei.[119] War Fridbolt bei diesem fröhlichen Mahl auch nicht persönlich gegenwärtig, so griff man bei solcher Gelegenheit doch gerne auf seine Anschauung ferner Länder zurück, die er bereist hatte.

Wenige Jahre nach Pavia erhielt der mit dem Kriegshandwerk wohlvertraute, aber auch in allen Fragen der städtischen und der eidgenössischen Politik erfahrene Mann die höchst verantwortungsvolle Aufgabe, die St.Galler Hilfstruppen im zweiten Kappeler Krieg 1531 als Hauptmann zu befehligen.

Bereits im Vorfeld des Krieges stieg Fridbolt zum Hauptmannamt auf. Seit langem belästigte der Castellan von Musso die Bündner, und als diese die Hilfe der Eidgenossen anriefen, sagten die evangelischen Orte zu, da man hinter dem Tun des verwegenen Freibeuters eine gegen die Evangelischen überhaupt gerichtete Aktion vermutete. Die Fünf Orte hingegen verweigerten den Beistand. Auch St.Gallen war gewillt, dem Hilferuf Folge zu leisten. Am 1. April 1531 «uff 1 stund nachmittag» wurde beschlossen: «Der kriegslöffe halb so sich zwischen den pundten und dem von Müss erhebt und haltend, ist angesechen, das man 70 knecht mit hoptlüt, venner und spillüt sol usschiessen, damit die, ob gemandt wurd, gerüst wer, unnd ist houptmann Cristan Fridbold, Basti Graf vennrich.»[120] Die Truppe scheint aber nicht ausgezogen zu sein. St.Gallen lag der Schutz der Rheinlinie gegen den für gefährlich erachteten Marx Sittich von Ems näher als der ferne Krieg jenseits der Alpen. Comander in Chur schreibt am 21. April 1531 an Vadian: «Über das Zögern eurer Stadt wundern sich nicht wenige, angesichts dessen, dass alle Gebiete Helvetiens, die der Wahrheit anhängen, kräftig und rasch zu Hilfe eilen, ihr aber nirgends in Erscheinung tretet.»[121] Nur der städtische Pulvermacher Meister Hans gelangte mit 14 Zentnern Pulver ins Feld, verlor aber dabei sein Leben.[122] Für Fridbolt kam das Aufgebot einer Hauptprobe für künftige Aufträge gleich.

In der politischen Hochspannung des Sommers 1531 hatte St.Gallen einen schweren Stand. Das Burgrecht mit Zürich und den andern evangelischen Städten verpflichtete die Stadt zur Hilfeleistung im Kriegsfall. Aber die isolierte Lage im Osten, die Sorge um den ungehinderten Fortgang des Handels, die aus politischen wie aus religiösen Gründen noch vorhandene Opposition gegen den engen Anschluss an Zürich, sicher auch die versöhnliche, auf das Ganze der Eidgenossenschaft blickende Wesensart Vadians liessen die Stadt im Verein mit den andern evangelischen Orten Zürich immer wieder zum Frieden mahnen. Diese Zwiespältigkeit kam in der Antwort zum Ausdruck, die am 3. Mai 1531 den Zürcher Boten, die zum «treuen Aufsehen» riefen, vor dem Rat gegeben wurde: «Daruf in geantwurt, lib und guot zuo inen ze setzen nach unserm vermögen; doch wer uns lieb, wo nachmals die sach mit früntlichen mitlen möcht abgestelt werden; wo nit, so werend wir

116 DHS III, S. 225, Nr. 594. Vgl. Sabbata, S. 202.

117 RÜTINER I, Nr. 788.

118 Die drei «wiger» (= Weiher), die sich bei dem von Stefan Grübel erbauten Schlösschen bei Schönenwegen befanden: DHS II, S. 266. – Alle drei Distanzvergleiche sind von St.Gallen aus westwärts gerichtet.

119 Vgl. die Notiz über diese Kometen-Beobachtung bei Vadian, DHS III, S. 292, Nr. 251, und die bekannte ausführliche Schilderung KESSLERS, Sabbata S. 360–362. Der Freundeskreis war damals anders zusammengesetzt: Vadian, sein Bruder David, Konrad Eppenberger, Andreas Eck, Jakob Riner, Johannes Rütiner und Johannes Kessler.

120 RP 1528–1533, S. 193.

121 VBS V, S. 6, Nr. 630. KESSLER sagt: «Es haben och mine herren von S.Gallen 200 man uf witeren zuofall und beschaid ussgenommen; aber sy sampt dem Gotzhus und Rintail nit on ursach still gesessen», Sabbata, S. 358.

122 DHS III, S. 284, Nr. 194.

gerüst im namen des Herrn.»[123] Man hoffte, den Waffengang vermeiden zu können, ja, als man von starken Rüstungen der Fünf Orte vernahm, hielt man sie auch in St.Gallen, wie in Zürich, nur für «ainen verdachten anschlag», eine absichtliche Täuschung, und noch am 11. Oktober nahm man in Zürich und St.Gallen an, die nun offensichtliche Kriegsvorbereitung der Länder wende sich über Hochdorf und Hitzkirch in Richtung der Freien Ämter.[124] So wurde Zürich vom Angriff gegen Kappel überrascht.

In der Nacht auf Mittwoch, den 11. Oktober, kamen nach Mitternacht mehrere Eil-Mahnungen von Zürich nach St.Gallen, dass der Feind bei Baar stehe und «das wir uns nit sumen weltind».[125] St.Gallen war bereit: schon am 11. September hatte man beschlossen, hundertfünfzig bis zweihundert Mann aufzubieten, unter Christian Fridbolt als Hauptmann und Sebastian Graf als Fähnrich,[126] dazu am 11. Oktober noch hundert Mann unter Hauptmann Andreas Müller und Fähnrich Hans Riner;[127] sie sollten die Rheinlinie schützen. Am 11. nachmittags zwischen zwei und drei Uhr wurde das Fähnlein in Richtung Zürich auf den Weg geschickt.[128] Aber schon am Abend dieses Tages, als die St.Galler erst bei Gossau-Oberdorf ankamen, war der Schlag bei Kappel geschehen. Die offizielle Nachricht über die Niederlage erreichte St.Gallen am Freitag morgen.[129] Gleichentags traf Fridbolt mit seiner Truppe am Albis ein und meldete sofort an Vadian, «das vast übel gangen ist». «Uss hoffart» hätten die Zürcher den Zwingli und andere hervorragende Männer verloren, «und so vill iro lütten, das mich verwundert».[130] Die Bemerkung «uss hoffart» stimmt genau mit der Wertung der Ereignisse durch Vadian überein: statt auf den Zuzug der evangelischen Bundesgenossen zu warten, seien die Zürcher voreilig ausgezogen und hätten so dem Feind billige Gelegenheit zum Sieg gegeben.[131] Fridbolts rasch hingeworfener kurzer Lagebericht ist aber noch voll Zuversicht: «Ich truw zuo gott, mir wellen es rechen.»

Vier Tage später berichtet er dem Rat über die Ereignisse:[132] «Demnach sind wir am Fritag vor Galli zuo ünsern aidgnossen uff das Albys zogen. Wer weger erspart gwesen; dan es ain arbait umsunst gwesen, wiewol uss ghaiss der von Zürich; dan wir von stund an wider ab dem Albys uf Bremgarten gezogen am Samstag.» Er nimmt an, dass, wie er selbst, so auch der Rat über den grossen Verlust der Zürcher verwundert sei; seine Schätzung, sie hätten «ob 1000 man» verloren, ging freilich zu hoch. Er führt «den unfal» auf der Zürcher geringe Tapferkeit und Entschlossenheit zurück. «Und wo die Berner nit tapferer dan sy werend mit sampt denen, so bi inen sind, wer nit guot by in sin.» Nun aber sei durch starken Zuzug von allen Seiten – er wird dem Rat genau vorgezählt – für einen bessern Fortgang der Sache gesorgt. Die für Fridbolts Charakter bezeichnende Verbindung von kriegerisch-tapferer Zuversicht und vorsichtiger Zurückhaltung zeigt sich in seiner Sicht der nächsten Zukunft: «Ist on gottes straf nit müglich, dan dass wir sy tapfer angryfen und schlachen wellend. Jedoch uff üwer schriben wil ich sy nit helfen noch raten in kainem vortayl anzegryffen noch die üwern in kain sorg zuo begeben, dann mit andern lüten ... Hof zuo gott, es werd recht tuon. Doch zuo gott stond alle wal. Ich hoff zuo gott, ich wel kain uneer inlegen.» Das dreimalige «zuo gott» deutet doch den Ernst der Lage an.

Der Krieg war in der Tat mit der zürcherischen Niederlage bei Kappel noch nicht zu Ende. Die ansehnliche Hauptmacht der Burgrechtsstädte war ungeschlagen und brach nun von Bremgarten auf, drang «uf der von Zug ertrich» ein und bezog das Lager bei Blickenstorf. Vadian bemerkt: «Unser fendli lag zwüschet Züricher und Berner leger davorn an dem wald; die hieltend sich allenthalb redlich.»[133] In zwei weitgehend gleichlautenden Briefen, der eine an Vadian, der andere an den Rat gerichtet, geschrieben am 22. Oktober, «uff sontag zuo nacht», schildert Fridbolt die Lage und die militärischen Pläne der Evangelischen.[134] Die Fassung an den Rat lautet: «Und uf morn früe werdend baid vorhuoten, sind ob 6000 stark, über die Silbrugg ziechen, in hofnung, wir wellind si überhöhen und also an zwaien orten angrifen. Hab wol darfür, werd sich über zwen tag nit verziechen, mir müessend anandern schlachen. Got geb uns glük. Unser find ligend an drien hufen, schetzend sich selb (als ir lüt anzaigend) uf 13000 stark. Aber wir achtend si nit über 8000. Si sind ganz stil, ich truw in aber nur dester minder. Wir aber sind ob 22000 man stark, wol gerüst, und so uns Got nit plagen wil, hab ich gar kain sorg, dan dass wir si wol beherschen wellen. Dan die Berner sind handvest. Truw, sich werde menklich wol halten.» Fridbolt schätzte die Lage und die Kräfteverhältnisse an sich richtig ein. Die militärische Erfahrung liess ihn auch voraussehen, dass die

123 DHS III, S. 283, Nr. 190.
124 DHS III, S. 298, Nr. 283.
125 DHS III, S. 298, Nr. 287.
126 RP 1528–1533, S. 208.
127 DHS III, S. 298, Nr. 283.
128 DHS III, S. 298, Nr. 283: «um zwai nach mittag»; Sabbata, S. 368: «umb die 3. stund nach mittag»; Rütiner I, Nr. 353: «hora 3.». Zum ganzen Kriegsgeschehen vgl. Helmut Meyer, Der Zweite Kappeler Krieg. (Zürich 1976), S. 149–220; derselbe, Der zweite Kappeler Krieg, Gedenkschrift zur 450. Wiederkehr des Todestages von Huldrych Zwingli. (Zürich 1981).
129 DHS III, S. 299, Nr. 288: «gen Gossow»; Sabbata, S. 368: «die zuchend des selbigen abends biss gen Oberdorf». Vgl. DHS III, S. 299, Nr. 290.
130 VBS V, S. 22, Nr. 649.
131 DHS III, S. 298, Nr. 284; S. 301, Nr. 304.
132 VBS V, S. 22–23, Nr. 650; DHS III, S. 300, Nr. 302.
133 DHS III, S. 305, Nr. 317.
134 An Vadian: VBS V, S. 23–24, Nr. 651; an den Rat: DHS III, S. 303, Nr. 313.

Entscheidung innerhalb von zwei Tagen fallen musste. Aus dem Schreiben geht ferner hervor, dass er in den nicht einmal allen Hauptleuten bekannten Plan, durch ein Umgehungsmanöver den Zugerberg von hinten einzunehmen und den Feind zu «überhöhen», eingeweiht war.

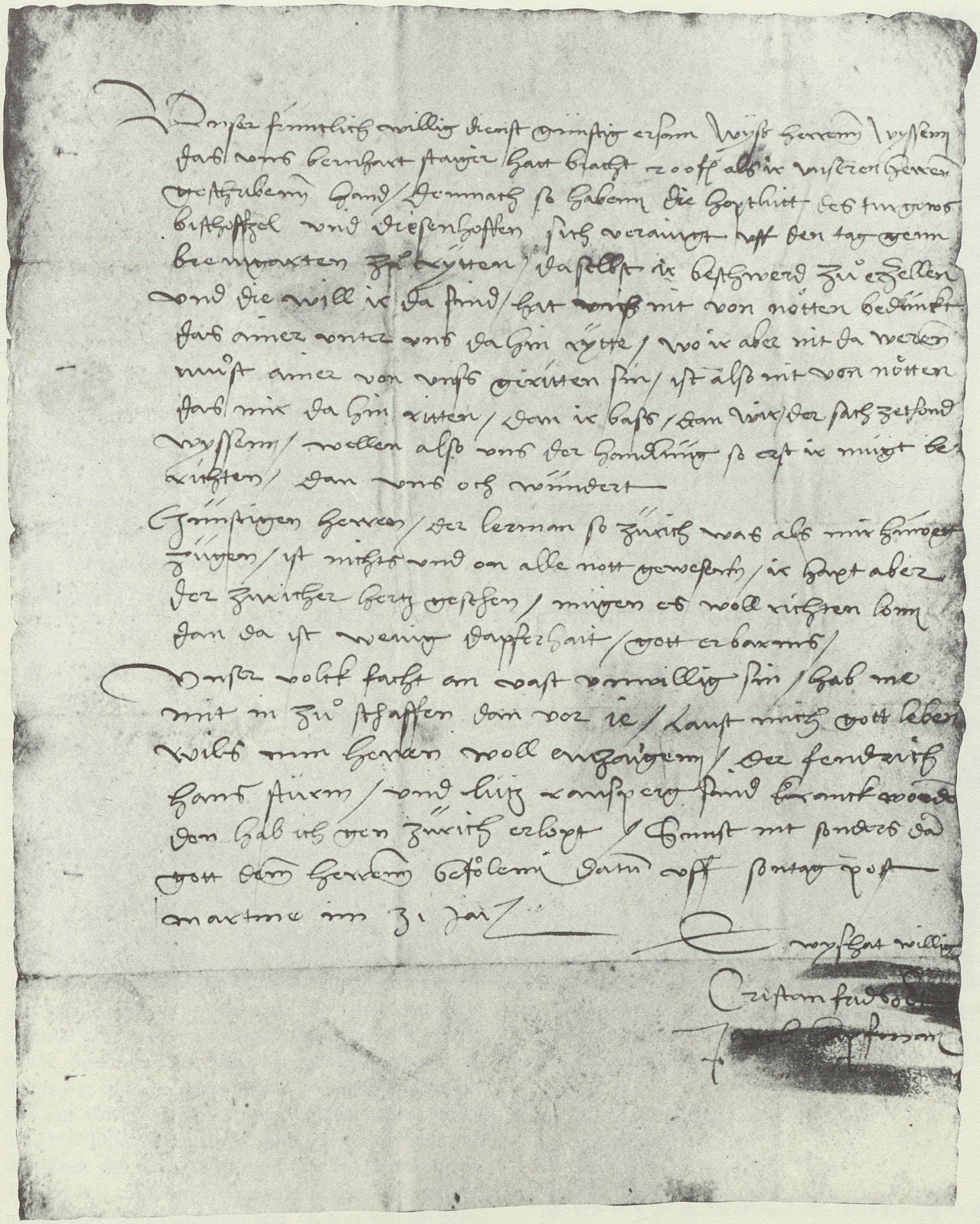
Seine Ahnung, der Stille im feindlichen Lager sei nicht zu trauen, sollte sich bewahrheiten, doch auf verhängnisvolle Weise. Unter der Führung des Schirmhauptmanns der St.Galler Landschaft, des Zürchers Jakob Frei, wurde am folgenden Mittag der Umgehungsmarsch unternommen. Er führte aber nicht zum gesteckten Ziel. Man erreichte die Anhöhe beim Kloster Gubel und errichtete ein Lager. In der Nacht überraschte ein entschlossener Haufe von kriegslustigen Leuten der Fünf Orte, die sich nicht ohne weiteres an die Befehle der Obern hielten, das Lager, in dem Müdigkeit und Sorglosigkeit um sich gegriffen hatten, und brachte ihm eine schwere Niederlage bei. Sie war auch durch die militärische Unfähigkeit der Hauptführer bedingt. Vadian sagt, die «hoptlüt kondend nünt mit kriegen», ja der Hauptmann Frei sei des Kriegens unwissend gewesen, was er gewiss von Fridbolt nicht hätte sagen können.[135] Aber es rächte sich nun, dass die Zürcher seit Jahren keine kriegsgewohnten Leute mehr zur Verfügung hatten. Fridbolt rügte nach dem Krieg gerade den Mangel an strategischer Planung und taktischer Entschlossenheit im ganzen Vorgehen: «Aber in summa unser hoptman klagt sich, dass gar kain anschlag vorhanden und man merstails erschroken gsin were» – so fasst Vadian den Bericht des St.Galler Hauptmanns zusammen.[136]

Als Fridbolts Schreiben aus der Nacht vom Sonntag am Mittwoch früh im Rat zu St.Gallen verlesen wurde, waren wenige Stunden zuvor beim nächtlichen Überfall am Gubel 23 St.Galler gefallen. So überholten die Ereignisse die Berichterstattung, die bei aller Eile der Boten ihre Zeit brauchte, um ans Ziel zu gelangen.

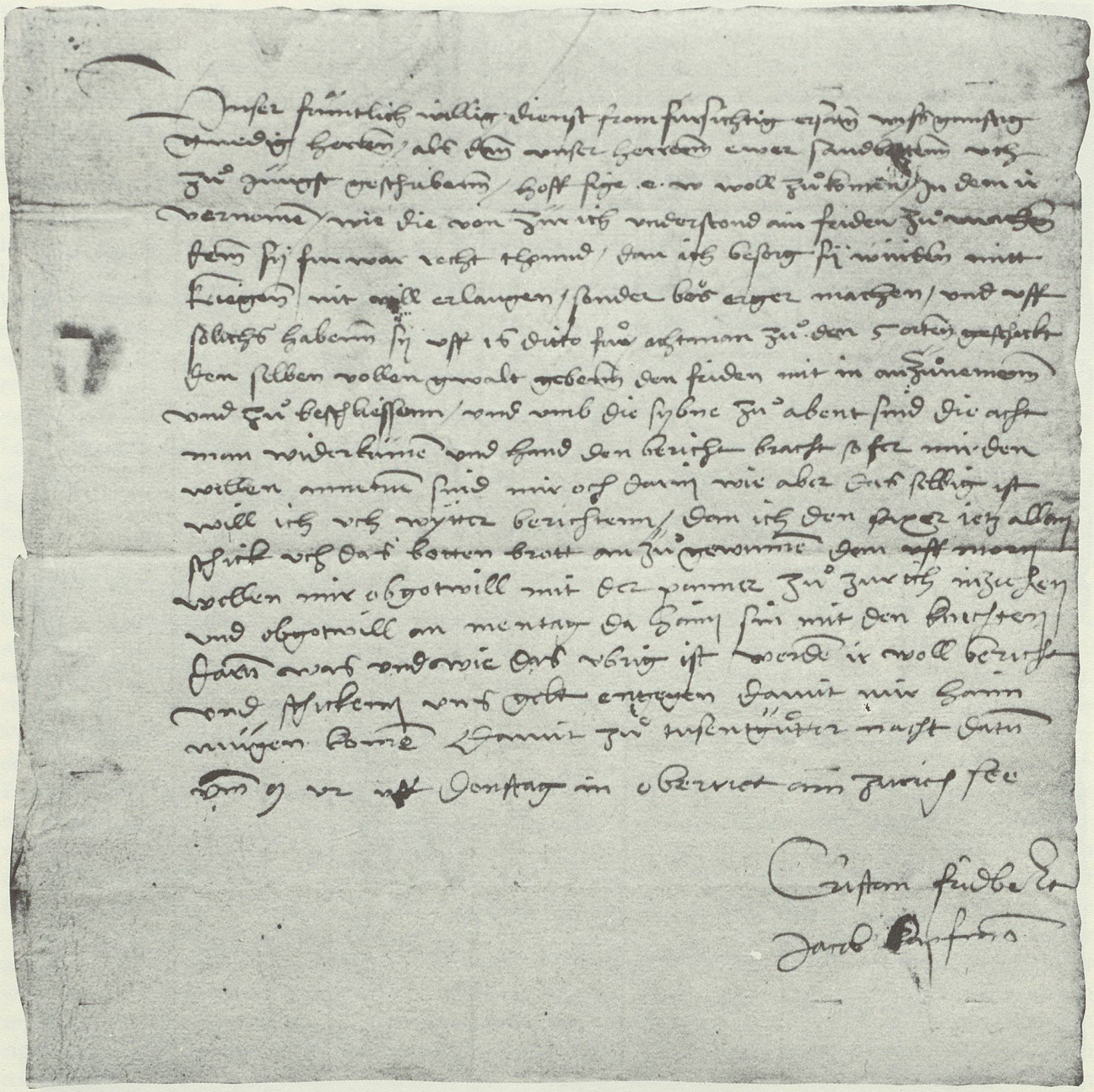
Mit der Niederlage am Gubel hängt ein Gespräch zusammen, das Rütiner überliefert.[137] Auch ein Mann fortgeschrittenen Alters, Wolf Spengler, war gefallen; in der Liste der Gefallenen von St.Gallen setzt Vadian zu diesem Namen ausdrücklich dazu: «was ain man ob 50 jaren».[138] Mattheus Alther, häufig erwähnter Gewährsmann Rütiners, stellte an Fridbolt die Frage, weshalb ein Mann von so fortgeschrittenem Alter, der in jungen Jahren nie Kriegsdienste geleistet habe, ausgewählt worden sei. Fridbolt antwortete, Spengler habe im Rat «alles mit grausamer Wucht erschlagen und vertreiben» wollen; «da haben wir es für richtig erachtet, einen derart unruhigen Menschen einmal die Erfahrung machen zu lassen». Aber, so erzählt Rütiner auf Grund des Berichtes von Mattheus Alther, Spengler habe sich dann auf dem Berg jämmerlich benommen, sei mit seinen nur wenigen Altersgenossen mutlos geworden, habe sich immer Mattheus und dem Hauptmann angeschlossen; man habe ihm aus Erbarmen mit seinem Alter Käse und Fleisch aufgedrängt, weil er nicht genug zu essen gehabt habe. Er sei auf der Flucht umgekommen. Auch Maulhelden fanden sich unter den sonst gewiss tapferen St.Gallern. Fridbolt hatte den blutigen Humor, dem Mann die bittere Kriegserfahrung nicht zu ersparen.

In den Tagen nach der erneuten Niederlage setzten von allen Seiten Friedensvermittlungen ein. Da sie sich hinzogen, wollten die Fünf Orte, zwar die Sieger, aber selber weder von aussenpolitischen noch von militärischen Schwierigkeiten frei, eine rasche Entscheidung erzwingen. Sie fielen am 7. November in Richtung Horgen in zürcherisches Gebiet ein. Die Unternehmung, zum vornherein militärisch begrenzt gedacht, wurde schon am folgenden Tag wieder abgebrochen, löste aber in Zürich geradezu eine Panik aus: man rechnete mit einem Angriff auf die Stadt. Man bot das Banner, das zu Bremgarten lag, auf und bat die Verbündeten um Hilfe. Aber nun zeigte sich die Uneinigkeit der Evangelischen. Bern als wichtigster Partner folgte nicht, und schliesslich war das St.Galler Fähnlein unter Fridbolt die einzige Hilfstruppe, die mit den Zürchern zog. In Kesslers vortrefflicher Erzählung des zweiten Kappeler Krieges – sie geht in der Schilderung der Niederlage am Gubel bestimmt auf mündliche Berichte Fridbolts und seiner Leute zurück – wird diese besondere Treue der St.Galler hervorgehoben und Fridbolts persönlichem Entschluss zugeschrieben: «Behend ist den Züricher fürkommen, wie die figend in ir landtschaft herüber gfallen, die selbigen inzenemen. Wurden die von Zürich ganz betrübt, waren genaigt, die iren vor den figenden ze entschütten und vorab ir landtschaft zuo behalten; niemat aber was lustig mit zuo ziechen und darzuo behulfen zuo sin. Do sprach unser hoptman von Sant Gallen, Christian Fridboldt: ‹Wolhin, mich habend mine herren den Zürichern zuogesandt und in befelch geben, mich mit den minen by inen finden lassen und allzit iren ze halten; derhalben wird ich mit inen ziechen.› Wie wol sy ganz müd, nass, hellig und erst an die herbarg kommen warend. Wie sy aber gen Horgen kommen, war kain figend mer verhanden.»[139] Vadian merkt im Diarium an, dass beim Lager der Zürcher zu Horgen «von kainer burgerstat niemand lag, dan unser fenli von S. Gallen; das Zürich zuo grossem gfallen und dank hatt».[140] Im Brief vom 12. November

135 DHS III, S. 403, Nr. 315.
136 DHS III, S. 305, Nr. 317.
137 RÜTINER II, Nr. 360.
138 DHS III, S. 304, Nr. 316.
139 Sabbata, S. 371–372.
140 DHS III, S. 307, Nr. 318. Nach Bernhard SPRÜNGLI, Beschreibung der Kappelerkriege. (Zürich 1932), S. 37, waren noch Leute von Bischofszell dabei.



Brief Fridbolts an die St.Galler Ratsgesandten zu Bremgarten, 12. November 1531



Brief Fridbolts an den Rat zu St.Gallen, 16. November 1531

an Vadian und Kaspar Zollikofer, die sich zu Verhandlungen nach Bremgarten begeben hatten, beschreibt Fridbolt diesen letzten Endes unnötigen Zuzug mit aller Offenheit: der «lerman», d.h. Lärmen, Alarm, «so Zürich was, als mir hinweg zugen, ist nichts und on alle nott gewesenn. Ir hapt aber der Züricher hertz gesehen. Mügen es woll richten lonn; dan da ist wenig dapferheit. Gott erbarms!» Fridbolt war aber auch so aufrichtig, den st.gallischen Gesandten zu melden, dass die verbreitete Disziplinlosigkeit im evangelischen Lager auch auf die St.Galler Truppen übergegriffen habe. «Unser volck facht an vast unwillig sin. Hab me mit in zuo schaffen, dan vor ie. Laust mich gott leben, wils min herren woll anzaigenn.» Auch von Krankheit in der Truppe war Leidiges zu berichten.[141]

Der treue Zuzug mochte Fridbolts Ansehen bei den Zürchern immerhin so bekräftigt haben, dass er, wenigstens vorübergehend, zu den Friedensverhandlungen beigezogen wurde. Hierüber erzählte er nach der Rückkehr in die Heimat gegenüber Vadian: «... wie sie, die hoptlüt, mit anandern gen Zug uf glait komen, do werind si inen mit 100 mannen gegnet und eerlich empfangen; doch hettend si al hoptlüt widerum hindersich abgwisen und mit niemand dozmal den friden bschliessen wellen, dan mit Zürich. Das geschah uss verachten und zuo ainem schrecken, als ob wir witers übels von inen hettend zuo erwarten.»[142] Das war am 15. November. Anderntags wurde die Delegation der Zürcher zu den Fünf Orten geschickt, die die Friedensbedingungen endgültig annehmen sollte. Fridbolt war nicht mehr dabei, doch berichtete er darüber sofort an den Rat, wobei er sein völliges Misstrauen in die Kriegsführung der Zürcher nicht verschwieg: die Zürcher täten fürwahr recht daran, den Frieden anzunehmen, «dan ich besorg, sy würden mitt kriegen nit vill erlangen, sonder bös erger machen. Und uff solichs habenn sy uff 16. ditto früy acht man zuo den 5 orten geschickt, den selben vollen gwalt gebenn, den friden mit in anzuonemmen und zuo beschliessen. Und umb die sybne zuo abent sind die acht man widerkumen und hand den bericht bracht. So fer mir den wellen annehmen, sind wir och darin» – es blieb St.Gallen in der Tat nichts anderes übrig. Der Brief, der schon zwei Stunden später, «um 9 ur», von Oberrieden aus abging, rechnet bereits mit dem Ende des Kriegszuges und mit der Heimkehr der Truppe: «... uff morn wellen mir, ob got will, mit der panner zuo Zürich inziehen und, ob gott will, an Mentag dahaim sin mit den knechten.» Dann folgt die Bitte, die in mehreren dieser Briefe aus dem Felde an «Ewer Wysshait» hatte gerichtet werden müssen: «Schicken uns gelt entgegen, damit mir haim mügen komen.»[143]

Überblickt man die Briefe Fridbolts als Hauptmann der St.Galler Knechte im zweiten Kappeler Krieg, so wird man dem Urteil Werner Näfs gerne zustimmen: «St.Gallen hatte einen erfahrenen und gebildeten Mann an die Spitze seiner Truppen gestellt, und wenn Christian Fridbolt keine Lorbeeren nach Hause brachte, so waren doch seine Lageberichte klar, sein Urteil klug; man wird kaum eine anschaulichere Schilderung der Kriegsereignisse aus der Feder eines beteiligten Kriegsmannes finden, als sie in den Briefen des besonnenen St.Galler Hauptmanns enthalten ist.»[144]

Der Tod Zwinglis und der Zusammenbruch der politischen Machtstellung Zürichs hatten für Fridbolt noch ein Nachspiel, das diplomatischer Vorsicht von seiner und Vadians Seite entsprach. Wilhelm von Zell, der Vertraute Zwinglis, offenbar mit dem Ordnen des Nachlasses des Freundes beauftragt, schickt am 17. November 1531 Briefe an Vadian zurück, die er nach mehrfachem Suchen gefunden hat. Drei Tage später folgt noch ein Rest. Im zweiten Schreiben stellt er fest, «was vorhanden unnd bhalten sey worden, sey auch funden». Er weist auf seinen Fleiss im Suchen hin und bemerkt: «Dann euer Erwirdi zdienen, auch meym geliebten freundt unnd brueder Christan Fripold, Hauptmann, will ich alzeit nach vermogen ungesparten vleis erfunden werden.»[145] Daraus geht hervor, dass Vadian und Fridbolt die Rückgabe der Briefe, die sie an Zwingli gerichtet hatten, gewünscht hatten. In den vertraulichen Schreiben der beiden St.Galler mochten Dinge stehen, die in den kritischen Zeiten nach der Niederlage der Evangelischen besser nicht unter die Augen Unberufener gerieten. Fridbolt hat seine Briefe an Zwingli vollständig vernichtet;[146] von Vadians Briefen ist nur ein kleiner Rest erhalten geblieben.

Die letzten Jahre

Nach dem zweiten Kappeler Krieg ist Fridbolt, soweit wir sehen, nicht mehr für militärische Dienste der Stadt in Anspruch genommen worden. Begab er sich wieder auf Kriegsfahrten, so tat er es auf eigene Verantwortung. Zur Hauptsache kehrte er wohl zum Kaufmannsberuf und zur freien diplomatischen Tätigkeit zurück,

141 VBS V, S. 25, Nr. 653.

142 DHS III, S. 307, Nr. 318.

143 VBS V, S. 26, Nr. 654.

144 NÄF II, S. 337–338.

145 VBS V, S. 27–28, Nr. 655 und 656. Ganz abwegig ist die Vermutung von Arbenz S. 27, Anm. 1, die gesuchten Briefe könnten «mit den Familienverhältnissen des Christian Fridbolt im Zusammenhang stehen». Wenn Fridbolt in dem von Arbenz angeführten Brief vom 23. Mai 1532 an Vadian (VBS V, S. 65, Nr. 691) sagt, er wolle den «hürat- und gmechtbrieff miner schwiger» sehen, so lag dieser Brief natürlich nicht in Zürich, sondern war beim Rat in St.Gallen hinterlegt. Die zurückverlangten Briefe waren selbstverständlich die religionspolitische Korrespondenz mit Zwingli.

146 Z X, S. 113, Anm. 5: «Die Briefe Fridbolts an Zwingli sind nicht erhalten.»

die mit dem Reichstag zu Regensburg im Jahre 1532 noch einmal einen Höhepunkt erreichte.

Das Jahr 1532 brachte ihm eine unerquickliche Erfahrung im persönlichen Leben. Als er in Regensburg weilte, kam ihm durch Vadian die Nachricht zu, seine Schwiegermutter sei gestorben. Das gab ihm den Anlass, mitten im Brief mit den Meldungen vom Reichstag einen langen Abschnitt über die durch diesen Tod ausgelösten Erbfragen einzufügen. Unmut und Zorn über das Benehmen von «schweher und schwiger» brechen ungehemmt durch: Vadian wisse ja, was Fridbolt stets von dieser Seite her begegnet sei: «Ich bin lang gnuog ir nar gewesen. Hoff zuo gott, es soll sich verkeren.» Seine Hausfrau Ursel – sie war bereits gestorben – habe mehr «übel zytt dan ir kains» gehabt; es sei ihr seit ihrer Hochzeit «nie kain faden nüws worden». Nun ging es um die Frage, ob Fridbolt als Witwer «ain her miner kinder guott» sei. Er ist der festen Überzeugung: «Ich bin ain erb des guots»; darum stellt er in vier wuchtigen Sätzen, die alle mit einem selbstbewussten «Ich will ...» beginnen, seine Forderungen auf. Er bittet Vadian und den Rat um Unterstützung und Vertretung im Erbstreit. Die Rechtsdokumente, der «hüratbrieff» und «miner heren statrecht» sollen entscheiden, denn «es zergatt die tailung nit on recht».[147] Im Brief vom 7. Juni 1532 von Nördlingen zeigt er an, dass er «miner schwiger guot halb» seinem Sohn Christian «ain concept», wohl einen Vollmachtsentwurf, geben werde: «Pitt üch, den selben zuo überlesen und, was üch guot bedunckt, im zuo rattenn.»[148] Der Sohn Christian scheint in diesen Zeiten überhaupt den Vater in St.Gallen zu vertreten. Fridbolt unterschreibt alle Briefe von dieser Deutschlandfahrt mit «Cristan Fridbolt senior».

Nach seiner Rückkehr in die Heimat kam es zu langwierigen Verhandlungen wegen der Erbsache vor dem Rat.[149] Endlich am 17. September 1532 erging im Gerichtsrat der Spruch, formuliert in der üblichen Rechtssprache der Zeit: «Zwüschen Jörgen Tobler und Cristan Fridbolt ist uff klag, antwurt, red, widerred, verhörung des heyratbrieff unnd allen fürtrag zu rächt erkannt, das nach vermög des heyratbrieff Cristan Fridbolt herr und maister sölle sin über sine kind und guot.»[150]

Kam demnach Fridbolt zu dem Recht, das er sich vorgestellt hatte, so mochten doch die üblen Erfahrungen mit der Verwandtschaft in St.Gallen die Bande zu seiner Heimat gelockert haben. Dies könnte mit zu den Gründen gehören, dass er im Juli, also kurz nach dem Abschluss der Tage in Regensburg und Nürnberg, das St.Galler Bürgerrecht aufgab. Im Ratsbuch heisst es dazu einfach: «Uff 20 tag julij Hat Houptman Cristan Fridbolt sin burgerrecht ufgeben unnd hinder sich geschworn.»[151] Diese geläufige Formel besagt, dass der, welcher das Bürgerrecht aufgab, schwören musste, über die politischen Verhältnisse der Stadt, insbesondere über das Leinwandgewerbe und über alle Heimlichkeiten, die er wusste, zu schweigen, auch das Recht gegen Bürger und Angehörige der Stadt nur vor deren Gerichten zu geben und zu nehmen.[152]

Der Hauptgrund für diesen eigenwilligen Schritt, der immerhin für einen angesehenen Bürger und ein Glied einer alteingesessenen Familie schwerwiegend war, wird aber kaum nur in verwandtschaftlichen Misshelligkeiten liegen. Es wird kein Zufall sein, dass er gerade in jenem Zeitpunkt erfolgte, in dem die diplomatische Verbindung Fridbolts mit Frankreich besonders eng war und er «in des Franzosen Namen» am Reichstag zu Regensburg Horcherdienste versah. Wie aus Äusserungen Vadians im Diarium zu jener Zeit hervorgeht, war er, der leitende Politiker der Stadt, bei allem Wissen um die hohe Bedeutung Frankreichs für den freien Leinwandhandel wie für die gesamteuropäischen Machtverhältnisse damals doch dem Franzosen gegenüber skeptisch-kritisch eingestellt. Er durchschaute die «französische pratik», d.h. die Ränke, die auch in Regensburg in die deutsche Politik hineinspielten, er sah auch klar, dass entgegen der Meinung mancher Zeitgenossen «der Franzos nit an unserm glouben» war, denn der evangelische Glaube könnte seinem Plan, «die Aidgnoschaft durch geld und gab an ihm zuo behalten und die nach sinem willen zuo regieren», hinderlich und abbrüchig sein.[153] So musste sich zwangsläufig eine Spannung zwischen Fridbolts diplomatischen Geheimaufträgen im Dienste Frankreichs und der vorsichtig-neutralen Haltung Vadians und St.Gallens ergeben. Dem widerspricht nicht, dass Fridbolt in Regensburg «in des Franzosen Namen lag» und doch gleichzeitig «etwas befelchs» von der st.gallischen Obrigkeit hatte. Wenn es um die heiss begehrten Nachrichten aus den geheimen Kammern der Reichspolitik ging, so war auch ein Vadian in den Mitteln, sie zu erlangen, nicht wählerisch. Fridbolt mag aber selber gespürt haben, dass die Rolle eines französischen Agenten für einen Bürger St.Gallens auf die Länge nicht durchzuhalten war. Für ihn könnte deshalb derselbe Grund massgebend gewesen sein, der wenige Jahre später, am 17. Februar 1540, auch den Hauptmann Franz Studer bewog, das Bürgerrecht von St.Gallen aufzugeben. Traugott

147 VBS V, S. 65, Nr. 691.

148 VBS V, S. 75, Nr. 697. «Min son», ohne Nennung des Namens, wird auch im Brief von Nürnberg vom 30. Juni 1532 (VBS V, S. 80, Nr. 702) erwähnt. Demnach hatte, wie es scheint, Fridbolt nur diesen einen Sohn namens Christian. Falsch ist jedenfalls die Angabe Hartmanns (siehe Anmerkung 3), Fridbolt habe nur Töchter hinterlassen.

149 RP 1528–1533, S. 267–268.

150 RP 1528–1533, S. 269.

151 RP 1528–1533, S. 257.

152 Moser-Nef II, S. 569–570.

153 DHS III, S. 433, Nr. 445; S. 448, Nr. 479; vgl. S. 442, Nr. 453.

Schiess formuliert Studers Gründe mit Worten, die auch für Fridbolt gelten mögen: «Wohl um durch die Rücksicht auf das Bürgerrecht in seinen Entschliessungen nicht weiter behindert zu sein und ganz in französischen Dienst treten zu können, gab der Hauptmann das Bürgerrecht endgültig auf.»[154]

Eine Notiz im Ratsprotokoll lässt sogar die Vermutung zu, dass Fridbolt sich nicht nur in engere Bindung an Frankreich begeben habe, sondern dabei auch in Konflikt mit den Gesetzen der Stadt geraten sei. Die Räte hatten im Jahre 1525 beschlossen, dass kein Bürger sich von Fürsten eine Pension, ein Dienst- oder Jahrgeld geben lassen dürfe, weder heimlich noch öffentlich, dass auch kein Ratsbote, der vom Rat ausgesandt wird, weder von geistlicher noch von weltlicher Seite Geld oder eine Verehrung, weder «Schenkinnen» noch Miet und Gaben annehmen dürfe.[155] Es ist anzunehmen, dass Fridbolt, der noch zur Zeit, als er Bürger war, gewiss nicht nur in des Franzosen «Namen», sondern auch in des Franzosen Sold in Regensburg lag, diese Gesetzesbestimmung verletzt hatte, wenn auch damals noch heimlich. Kam die Sache aber aus, und Vadians mehrfach erwähnte Notiz im Diarium lässt ja darauf schliessen, so konnte sie nicht ohne Folgen bleiben. Zum 19. März 1533 liest man im Ratsprotokoll: «Uff anlangen Cristan Fridbolts des jungen unnd siner bystender, fründen und gönner ist Cristan Fridbolt dem alten die statt und gricht ufgeton unnd in der vencknuss gesichert,[156] doch das er sich in monatsfrist für ain klinen rat stellen unnd mit minen herren abkomen söll.»[157] Die Lage, in die Fridbolt geraten war, ist wieder sehr ähnlich jener, in der sich zehn Jahre später Franz Studer befand: diesem verdienten Gesandten und Hauptmann wurde wegen unerlaubten Reislaufens die Stadt zweimal verboten. Im aufschlussreichen Brief Studers an Vadian vom 5. März 1543 erfahren wir, dass für ihn «ettlich herrn und burger uff dem rathuss gsin» und seinen Handel «mit hochstem ernst und flyss vorbracht» hatten. Die Stadt blieb ihm aber damals verschlossen: «und ietztemal nit so vil erlangen mag, das ich die statt bruchen mög, wie ain anderer frömder und mancher, der ainer statt wenig guts gunt.»[158] Gegenüber Fridbolt war der Rat offensichtlich anders gestimmt: man öffnete ihm auf die Fürbitten hin die Stadt und ihre umliegenden Gerichtsbezirke, und es scheint, dass er zu einem gütlichen «Abkommen» mit dem Rat gelangt sei. Dieser mag doch geneigt gewesen sein, wie in andern Fällen angesichts der früheren Verdienste und des Ansehens des Mannes Milde walten zu lassen.[159]

Immerhin war das Verhältnis zur Heimat, der Fridbolt in so ausgezeichneter Weise gedient hatte, für einige Zeit überschattet. Die Beziehungen zu St.Gallen lockerten sich. Im Briefwechsel Vadians werden die bisher so häufigen Erwähnungen Fridbolts selten. Er scheint sich zumeist ausserhalb der Vaterstadt aufgehalten zu haben. So fällt es z. B. auf, dass die früher so häufigen Grüsse Hallers an Fridbolt mit dem Mai 1532 aufhören. Die Nennung im Brief vom 26. Februar 1534 geschieht im Rückblick auf vergangene Zeiten.[160] Eindeutig übernimmt für eine Zeit Sebastian Appenzeller den Botendienst zwischen Bern und St.Gallen an Stelle von Fridbolt.[161] Auch Kessler, mit dem er während vieler Jahre in bester Freundschaft gestanden hatte, erwähnt ihn von 1532 an in der Sabbata nicht mehr; wenn der Name zum Jahre 1534 noch einmal auftaucht, so nur in einem Hinweis auf das Jahr 1522, auf die Dolmetscher-Aufgabe bei der Gesandtschaft zur Taufe des Sohnes des französischen Königs. Die Bemerkung ist aber nur durch den Tod des damaligen Gesandten Ammann Troger von Uri zu Anfang Juni 1534 veranlasst.[162] Von 1526 bis 1530 erscheint Fridbolt bei vier Söhnen Kesslers mit schöner Regelmässigkeit als Pate, zusammen mit der Patin Anna Weniger, der Tochter des Spitalmeisters Meinrat Weniger.[163] Bei den folgenden Kindern von 1532 an treten mit ebensolcher Regelmässigkeit Anna Weniger als Patin, als Pate aber Ulrich Ramsauer auf.[164] Auch den Tod Fridbolts, der noch in die Jahre fällt, die in der Sabbata geschildert werden, erwähnt Kessler nicht.

Doch die Verbindungen mit St.Gallen hörten nicht ganz auf. Ab und zu erscheint Fridbolt wieder in der Heimat und nimmt wie in alten Zeiten an den Gesprächen im Freundeskreis teil. Melchior Volmar, der im Mai 1535 Vadian in St.Gallen besuchte, muss bei dieser Gelegenheit auch Fridbolt im Kreise der «Diener der Kirche» getroffen haben: im Dankesbrief für die gute Aufnahme in St.Gallen, den er am 1. Juli 1535 von Isny aus schreibt, grüsst er ganz unbefangen «die Diener eurer Kirche und unsern Christian».[165] Im Spätherbst des gleichen Jahres bedient sich Vadian Fridbolts für eine Bücherbestellung bei Cratander in Basel.[166] Am 5. Au-

154 SCHIESS (Anm. 112), S. 26.

155 MOSER-NEF VI, S. 605. Vgl. Vadians scharfe Kritik an den Praktiken der «französischen Boten» in der Schweiz «mit irem vermieten und bereden». Der König sei dem evangelischen Glauben um so mehr abgeneigt, als dieser «nit kriegsch, noch zuo pension, miet oder gaben genaigt sin wolt», DHS III, S. 442, Nr. 453. Später nahm Vadian eine gemässigte Stellung ein, vgl. SCHIESS (Anm. 112), S. 27–30.

156 «In der vencknuss gesichert» = ihn versichert, er werde nicht in Gefangenschaft kommen.

157 RP 1528–1533, S. 297.

158 VBS VI, S. 208, Nr. 1282; STAERKLE, S. 257, Nr. 522.

159 Der Zwiespalt zwischen Strenge des Gesetzes und verständnisvoller Milde in Sachen fremder Dienste war in jenen Jahren für St.Gallen bezeichnend.

160 VBS V, S. 68, Nr. 693; S. 151, Nr. 756.

161 VBS V, S. 98, Nr. 716; S. 171–172, Nr. 774; S. 182, Nr. 783.

162 Sabbata, S. 419.

163 Siehe die Anmerkung 21.

164 Sabbata, S. 392, 439, 470, 520.

165 VBS V, S. 226–227, Nr. 822.

166 VBS V, S. 265, Nr. 853.

gust 1537 bestätigt Bullinger an Vadian, Fridbolt habe ihm dessen Briefe «optima fide», aufs getreulichste, übergeben.[167] Jahrzehnte zuverlässigster Botendienste leuchten noch einmal auf.

Aus Rütiners Diarium erfahren wir, dass Fridbolt in seinen späten Jahren an zwei militärischen Unternehmungen teilgenommen hat. Da er nicht mehr Bürger war, konnte er dies tun, ohne die Gesetze der Stadt zu übertreten.

Am 1. November 1535 starb Herzog Francesco Sforza von Mailand ohne Nachfolger. Frankreich erneuerte seine alten Ansprüche auf das Herzogtum, suchte sich gleichzeitig des geschwächten Herzogtums Savoyen und Piemonts zu bemächtigen und drang bis Turin vor. Der Kaiser sah sich zum Gegenzug genötigt und wollte die französischen Stellungen durch einen Zug in die Provence im Rücken angreifen. Für die Feldzüge wurden von beiden Seiten grosse Rüstungen betrieben. Die eidgenössischen Reisläufer wurden vor allem von Frankreich umworben; mit welchen Mitteln, schildert Kessler aufs anschaulichste: Franz warb «in behender yl, onangesechen und -gespart alles kostens umb kriegsvolk, und besunder ab allen orten ainer Aidgnoschaft durch bestellte hoptlüt und ufwigeler onlang, wie etlich berechnent, bis in die 15000 und darob ze wegen bracht; dann der hoptlüten und irer gesandten ufwigeler[168] warend so vil, das schier kain winkel in stätten, länder dorfen und flecken, da nit ainer in der gesellen ürten ingeschlichen, mit sinem busenden seckel voler goldskronen klinglet. Und was das verheissen und anbieten der selbigen so richlich und überflüssig: ja welcher nun aines kriegsmans gstalt hat, ward zum wenigesten zwifache besoldung verhaisen und gelaistet; welches guldi pfil so hart trang, das kain verbott der oberkaiten die getroffnen mocht stellen nach behalten. Vil, zuo denen man sich kaines kriegens versechen, vil, die den kriegen ganz abkündt, wurden von dem süssen klingen so ver gelocket, bis sy uf dem guldin kloben gefangen wurden.»[169] Der Abschnitt ist für die Stimmung des ganzen Zeitalters, in dem auch die Charakterfesten sich kaum der Versuchung durch französisches oder kaiserliches Gold entziehen konnten, sehr aufschlussreich, ebenso aber auch für die Kritik eines von der zwinglischen Reformation geprägten Mannes an den Zuständen.

Auch von St.Gallen liefen die Knechte scharenweise gegen den Willen der Obrigkeit dem König zu. Kessler sagt: «Von miner herren statt und grichten ussert irer gehorsame sind geloffen by 153 man.» Rütiner zählt im Diarium die Namen der St.Galler einzeln auf, die um Pfingsten 1536 dem französischen König zuliefen. Nach seiner Zählung waren es 157 Mann. An sechster Stelle steht «Christanus Frypolt».[170] Fridbolt zog aber nicht in seiner Eigenschaft als Hauptmann mit. Kessler, der die französische «schlachtordnung» genau beschreibt, nennt unter den eidgenössischen Truppen «Caspar Rugg, Franciscus Studer, baid von Sant Gallen hoptmänner».[171] Fridbolt zog wohl ohne Kommandoaufgabe mit; möglicherweise versah er wieder, wie 1525 vor Pavia, militärische Geleitdienste. Kessler erwähnt ihn überhaupt nicht. Es mag sein, dass er es keineswegs schätzte, dass sein Freund sich auch vom französischen Gold locken liess und in diesen «guldin krieg» zog. Er war sich freilich bei aller Ablehnung der «pensioner» bewusst, welche Bedeutung Frankreich für den St.Galler Handel besass. Darum schliesst er den Abschnitt über den «Provinzer krieg» mit dem ehrlichen Eingeständnis: «Uf sollichs habend Zürich und Bern ire ungehorsamen hartenklich gestraft; mine herren aber, angesechen das sy zuo vollfürung aines gwerbs künigs von Frankrichs land bruchen müssen, an den iren die straf gemilteret etc.»

Zum Jahr 1538 berichtet Kessler: «Nach vil und schwärer kriegscher embörung und handlungen hat kaiserliche Majestät Carolus und Franciscus, künig in Frankrich, verainiget uf 10 jar lang aines frides zuo Nicea Aigremort (= Nizza und Aiguesmortes), uf 14. tag julij.»[172] Dieser Waffenstillstand, der die Gegner nach jahrzehntelangen Kämpfen endlich, wenigstens auf Zeit, einander näher brachte, wurde mit grossem Aufwand gefeiert. Wieder ist es Rütiner, dem wir die Nachricht verdanken, dass Fridbolt den Tag von Nizza miterlebt hat. Der Chronist beschreibt eingehend, wie für des Kaisers Schwester, die Königin von Frankreich, und die Fürsten, vor allem den Kardinal von Lothringen, «preciosissima clenodia» überbracht worden seien; der Kardinal, für seine eigene Freigebigkeit bekannt, habe zwar grosse Einkünfte, aber er verbrauche sie immer schon zum voraus an die Goldschmiede für Kleinodien. Dann heisst es betont: «Christanus Fripolt Nissae interfuit – Christian Fridbolt war in Nizza dabei.» Nach seiner Rückkehr erzählte er alles Erlebte Vadian und einigen Elfern der Zunft «in hipocaustulo», im warmen Stüblein. Interpretieren wir das verworrene Latein Rütiners richtig, so könnte aus der Fortsetzung entnommen werden, dass die Freunde Fridbolt mit Geschenken aus Zahlungsschwierigkeiten geholfen haben, in der Absicht, «ne iterum a Gallis maioribus praemiis remuneretur, honos apud Caesarem maneret – damit er sich nicht wieder von den Franzosen durch noch grössere Belohnungen beschenken lasse, andererseits die Ehre bei Kaiser und Reich bleibe».[173] Dies würde die Vermutung bestätigen, dass Fridbolt sich wegen der Annahme französischer Gelder mit der Stadt, die immerhin Reichsstadt

167 VBS V, S. 438, Nr. 968.

168 «Aufwiegler» bedeutet hier nicht «Aufrührer», sondern «Anwerber».

169 Sabbata, S. 442.

170 Rütiner I, Nr. 960.

171 Sabbata, S. 444.

172 Sabbata, S. 471.

173 Rütiner II, Nr. 416.

war, überworfen habe. Doch bleibt der Zusammenhang unklar.

Man darf annehmen, dass der unermüdlich Reisende schon wieder mit Plänen für die Zukunft erfüllt war. Aber da trat der Tod dazwischen. Im Herbst 1538, wahrscheinlich in den ersten Oktobertagen, ist Fridbolt gestorben, vielleicht in Tuttlingen, sicher aber fern der Heimat. Sein Hinschied brachte den Sohn Christian, der in St.Gallen eine Apotheke führte,[174] in Nöte: besass er mit seinen Kindern noch das Bürgerrecht der Stadt, da der Vater es doch aufgegeben hatte? Er richtete eine Anfrage an den Rat. Sie gibt uns die Gewissheit, wenn nicht über den genauen Todestag Fridbolts, so doch über die ungefähre Zeit seines Abscheidens. Am 17. Oktober 1538 teilte der Sohn dem Kleinen Rat mit, «wie sein vatter mit tod abgangen». Er habe zwar seinerzeit das Bürgerrecht aufgegeben, «aber jm kain arger meinung», welche nicht ganz klare Bemerkung wohl besagen soll, dass der Vater mit seinem Schritt nichts Arges gegenüber dem Sohn beabsichtigt habe. Nun habe er, der Sohn, drei «ledige knaben»; er begehre nun zu erfahren, ob sie noch Bürger seien oder nicht; sie seien ja nie aus der Stadt gekommen. «Uff das hand mine herren jm anzaigt, wiewol sin vater burgerrecht ufgan, sig man nie andersten wissen, dann das sine geschwüstrigen noch burger syend.»[175]

Blieb demnach die Familie im Genuss des Bürgerrechts, so brachte der Tod des Vaters der Erbengemeinschaft andere Schwierigkeiten. Der Freiherr Georg von Hewen in Tuttlingen schreibt am 30. November 1538 an Vadian, er sei zwar umständehalber verhindert, «hinuff zuo ritten uff Sanntt Gallenn zuo», doch habe er dem Vetter Vadians Jakob Grübel, der in seinen Diensten stand, «allen hanndell monttlich befolhen», unter anderem wegen «jung Krista Fridbolt».[176] Jakob Grübel selbst bestätigt am 24. Februar 1539 an Vadian: «Witther Krista Fridbolltz erben halben wird ich allen beschaid bringen, so ich hinuff kom, darain sy zuofridenn sin werden.»[177] Am 13. April 1539 wendet sich der Freiherr noch einmal persönlich an Vadian mit einem ausführlichen Schreiben über die obschwebende Erbschaftsangelegenheit.[178] Soviel aus den nicht völlig durchsichtigen Angaben zu entnehmen ist, hatte Fridbolt ein Waffengeschäft vermittelt, an dem der Freiherr beteiligt war. Vor Abschluss des Handels muss Fridbolt gestorben sein. Es ging um ansehnliche Summen für vier Rüstungen: «fier ruckenn unnd krepps», d. h. Rükken- und Brustpanzer, vier Panzerkragen, vier Paar Handschuhe, vier Sturmhauben, vier Panzerärmel und drei Reithämmer. Der Freiherr anerbot sich mehrmals zu einer gütlichen Regelung der Anstände mit den Erben Fridbolts,[179] doch zog sich der Handel über Monate hin, und schliesslich war ein Spruch des St.Galler Gerichts nötig. Er ist zum 16. Dezember 1539 im Ratsbuch vermerkt, doch ohne nähere Angaben über den Inhalt.[180]

Dem Betrachter jener kriegerischen Zeit mag es wie ein Sinnbild erscheinen, dass am Ende des Lebens eines Leinwandkaufmanns, Zunftmeisters, Diplomaten und Hauptmanns ein Waffengeschäft steht. Es liegt in den weitgespannten Gegensätzen des Zeitalters, die sich in der Seele des Einzelnen spiegeln, begründet, wenn derselbe Mann einmal einen Brief mit dem unter den reformatorisch Gesinnten üblichen apostolischen Friedensgruss einleitet: «Gratiam et pacem a domino per Cristum Jesum – Gnade und Friede von Gott durch Jesus Christus.»[181]

Wie in andern Familien, die durch den tiefen Glaubenszwist des Jahrhunderts auseinandergeführt wurden, so zeichnete sich auch in den nachfolgenden Generationen der Fridbolte eine verschiedene Stellung zur Reformation ab. Othmar Fridbolt war 1545 Hauptmann im Schmalkaldischen Krieg; Martin Fridbolt studierte mit andern Söhnen aus St.Galler Familien in Basel evangelische Theologie und wirkte später als Pfarrer in badischen Landen.[182]

Aber die evangelische Gesinnung blieb in der Sippe nicht durchgehend bewahrt. 1552 kam Bartlome Fridbolt in Gefängnis und Strafe, weil er den verstorbenen Doktor von Watt beschimpft hatte: derselbe «sig des tüfels und der tüfel hett jn hin». 1567 wurde die Fridboltin, des Michel Morsen Frau, gefänglich eingezogen und bestraft, weil sie einem Delinquenten, der zur Richtstätte geführt wurde, eine Hostie gereicht, auch einer Frau, die in Kindsnöten war, eine solche gegeben hatte. Sie war auch mehrmals gegen das obrigkeitliche Verbot ins Münster gelaufen und hatte dort das Sakrament genommen.[183]

So erfüllte sich, wenn auch in unvorhergesehener Weise, das grosse Wort persönlicher Glaubensverantwortung, das Christian Fridbolt einst zu Speyer 1529 im Namen seiner Vaterstadt im Kreise anderer freier Reichsstädte mitbezeugt hatte: dass «in Sachen Gottes Ehre und unserer Seelen Heil und Seligkeit ein jeglicher für sich selbst vor Gott stehen und Rechenschaft geben muss». Noch war die Zeit nicht gekommen, die grundsätzliche Überzeugung, die damit ausgesprochen war, in aller Freiheit sich auswirken zu lassen.

174 RP 1533–1541, S. 82 und 301.

175 RP 1533–1541, S. 267. «geschwüstrige» hier = Verwandte, vgl. in Kesslers Testament: «deren geschwösterigen, von Steffan oberhusser, minem Bruder, oder Magdalen Kesslerin, miner bässin, erboren», Sabbata, S. 680.

176 VBS V, S. 512, Nr. 1026.

177 VBS V, S. 539, Nr. 1044. Auf diesem Brief beruht die irrige Angabe VBS VII, S. 179, Fridbolt sei 1539 gestorben.

178 VBS V, S. 551, Nr. 1055.

179 VBS V, S. 574, Nr. 1074.

180 RP 1533–1541, S. 311.

181 VBS IV, S. 169, Nr. 566.

182 Sabbata, S. 670–671; Hartmann (Anm. 3).

183 Moser-Nef V, S. 273 und 417.